Benigna
von Krusenstjern

»daß es Sinn hat zu sterben – gelebt zu haben«

Adam von Trott zu Solz 1909–1944 Biographie

Wallstein

Benigna von Krusenstjern
»daß es Sinn hat zu sterben – gelebt zu haben«
Adam von Trott zu Solz 1909-1944

Benigna von Krusenstjern

»daß es Sinn hat zu sterben – gelebt zu haben«

Adam von Trott zu Solz 1909 – 1944

Biographie

WALLSTEIN VERLAG

Für Levin

Per aspera ad astra

Inhalt

Prolog 9

Von Eltern und Ahnen 11

Potsdam 26

Kindheit im Kultusministerium 29

Kassel – Imshausen – Kassel 49

Die Waldstadt an drei Flüssen 62

Erstsemester in München 86

Corpsstudent in Göttingen 92

Genf und die Folgen 102

Begegnung mit England 115

»Verschiedene Welten« in Berlin 130

Göttingen und »Glückstornados« 151

Zwischenstation 177

Rhodes-Stipendiat in Oxford 179

»Das härteste Jahr bislang« 227

»Unter dem Rad der Hinter-Weltgeschichte« 269

Auf Erfolgskurs in England und Amerika 313

China – »im Mittelpunkt eines Wirbelsturms« 331

Das letzte Jahr vor dem Krieg 364

In Amerika zwischen Krieg und Frieden 386

Weichenstellungen 407

Inder in Berlin 428

Leben im Widerstand – Leben im Krieg 440

Stauffenberg 485

Nach dem 20. Juli 508

Nachwort 525

Dank 532

Lebensdaten 534

Anmerkungen 537

Bildnachweis 589

Abkürzungen 590

Personenregister 594

»Wenn wir uns schon mit einer Epoche abfinden müssen, in der die größere Wahrscheinlichkeit für ein vorzeitiges Ende steht, so sollten wir doch wenigstens dafür sorgen, daß es Sinn hat zu sterben – gelebt zu haben.«

Adam von Trott zu Solz, Notizbüchlein, 1935

Prolog

»Am 9. August 1909«, hört man den Angeklagten auf die Frage nach seinem Geburtsdatum sagen. »Am 9. August 1909«, wiederholt lauthals der Richter – der Präsident des Volksgerichtshofes, Roland Freisler.

Es ist der 15. August 1944. Schauplatz ist der Plenarsaal des Kammergerichts in Berlin. Vor der Kulisse großer Hakenkreuzfahnen und einer Hitlerbüste findet dort der dritte Prozeß statt gegen Beteiligte und Mitwisser des Attentats auf Adolf Hitler vom 20. Juli.

Der Angeklagte ist Adam von Trott zu Solz, ein hochgewachsener, schlanker junger Mann von gerade 35 Jahren. Sein Gesicht ist fahl und verhärmt. Drei Wochen Gestapohaft, endlose und verschärfte Verhöre liegen hinter ihm. Doch er ist sichtlich bemüht, die ganze ihm noch verbliebene Kraft aufzubieten, diese Verhandlung zu bestehen. Freisler wiederum ist hörbar bemüht, alle Register gegen ihn zu ziehen: mal übertrieben freundlich-sachlich, dann wieder schreiend, schimpfend und geifernd. Er möchte Trott als einen »entwurzelten, charakterlosen Intellektualisten von undeutscher Erziehung« vorführen, unter dessen Augen Stauffenbergs »Mord- und Meuterplan« entwickelt worden sei.

Diese Szene vor Gericht ist auf einem Filmstreifen von schlechter Bild- und Tonqualität in nur kurzen Bruchstücken überliefert. Es fehlt die Urteilsverkündung: Adam von Trott wird – zusammen mit fünf weiteren Angeklagten – des »Verrats an allem, wofür wir leben und kämpfen«, des »Meuchelmords an unserem Führer« sowie des Vorsatzes, »unser Volk dem Feinde auszuliefern und es selbst in dunkler Reaktion zu knechten«, für schuldig befunden. Die Strafe lautet: Tod durch den Strang. Aber als reichte der Tod nicht aus, wird auch noch Trotts Leben für wertlos erklärt: »Vor solchem Verrat schwinden alle Leistungen des Verräters in seiner Vergangenheit zu nichts. Denn seine ganze Persönlichkeit hat der Verrat zerstört.«

Elf Tage später, am 26. August 1944, wird Adam von Trott zu Solz in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Von Eltern und Ahnen

Vor der Hof- und Garnisonkirche beim Königsplatz in Kassel scharten sich die Menschen. Denn es gab an diesem 28. Februar des Jahres 1901 eine Prominentenhochzeit zu sehen. Es heirateten der Regierungspräsident von Kassel, August von Trott zu Solz, und Eleonore von Schweinitz, die Tochter des langjährigen früheren deutschen Botschafters in St. Petersburg, General Lothar von Schweinitz. In der Zeitung war tags darauf zu lesen: »Um ein Uhr mittags füllten sich die Emporen des festlich geschmückten Gotteshauses mit Hunderten von Zuschauern. Der Eintritt war nur gegen Karte gestattet. Die Geduld der auf der Straße angesammelten neugierigen Menge wurde auf eine harte Probe gestellt, denn erst nach halb zwei Uhr kamen die ersten Hochzeitsgäste angefahren; die Damen in prächtigen Toiletten, die Herren im Frack; Uniformen waren weniger vertreten.«[1] Die Wartenden dürften auf ihre Kosten gekommen sein, denn das Aufgebot an Prominenz war stattlich: Fürst und Fürstin von Hanau, Prinz und Prinzessin von Sayn-Wittgenstein, der Oberpräsident von Hessen-Nassau, der Landeshauptmann, der Konsistorialpräsident und andere Würdenträger mehr, auch der Fabrikant Carl Henschel, jeweils mit ihren Ehefrauen. Als letzte betraten der Bräutigam, der seine Schwiegermutter führte, und kurz darauf die Braut am Arme ihres Vaters die Kirche. Generalsuperintendent Wilhelm Lohr nahm die Trauung vor. Anschließend waren 70 Personen zum Hochzeitsmahl mit Musik in die Villa Schweinitz in der Sophienstraße geladen. Nach der Feier ging das neuvermählte Paar, wie die Zeitung zu berichten wußte, auf Hochzeitsreise gen Süden.

»Meine älteste Tochter hat einen vortrefflichen Mann geheiratet«[2], kommentierte Lothar von Schweinitz das Ereignis wenig später, kurz vor seinem Tod. Es scheint den General nicht gestört zu haben, daß sein Schwiegersohn als Zivilist und Verwaltungsjurist dem Militär ganz fernstand, was auch die Minderzahl an Uniformen in der Kirche erklärt. Auch in dem erheblichen Altersunterschied – August von Trott war damals 45 und Eleonore 26 Jahre alt – dürfte er keinen Nachteil erblickt haben. Er selbst und seine Frau Anna führten eine glückliche Ehe, ungeachtet der sogar 27 Jahre, die sie trennten. Weder seine Heirat noch die seiner Tochter war arrangiert worden.

August von Trott zu Solz entstammte einer Familie des hessischen Uradels, die seit eh und je in einer waldreichen Mittelgebirgslandschaft im hessischen Nordosten an der Grenze zu Thüringen ansässig war.[3] Der

heute noch gebräuchliche Name Trottenwald zeugt von uralten Besitzverhältnissen. Ritter Hermann, der früheste Trott, dessen Name urkundlich überliefert ist, besaß um 1250 die Güter Solz und Lispenhausen. Er war Burgmann und Reichsministerialer auf der Boyneburg am Nordwestrand des Ringgaus. Diese Reichsburg hatte Kaiser Friedrich I. Barbarossa 100 Jahre zuvor mit seinem dreimaligen Besuch beehrt, dort einen Hoftag abgehalten und eine Kapelle gestiftet. Die Nachkommen Hermanns hielten sich noch drei Generationen hindurch als Ritter und Burgmannen auf der Boyneburg bzw. auf den Burgen Rotenburg (auch Trottenburg genannt) und Wildeck und arrondierten ihren Besitz. Nach der Konsolidierung der Landesherrschaft traten die späteren Nachfahren in die Dienste von Landesherren. Ritter Hermann – ein Ururenkel des erstgenannten Trott gleichen Namens –, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, diente Landgraf Ludwig von Hessen als Geheimer Rat und dem jungen Heinrich III., Herzog von Braunschweig-Grubenhagen, als Vormundschaftsrat. Sein Enkel Friedrich war in der Reformationszeit Rat und Hofmarschall des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen und begleitete diesen auf den Reichstag zu Worms 1521. Am weitesten brachte es Friedrichs Sohn Adam († 1564) als Gesandter und Hofmarschall der brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. und Joachim II. sowie als Feldmarschall Kaiser Ferdinands I. Adam erwarb in Brandenburg Güter um die Orte Badingen und Himmelpfort. Seine Nachfahren lebten noch bis ins 18. Jahrhundert dort.[4]

Einen im wahrsten Sinne sagenhaften Rang erlangte jedoch ein weibliches Familienmitglied: Eva von Trott, eine Kusine des genannten Adam und Kammerfräulein am herzoglichen Hofe von Braunschweig-Wolfenbüttel. »Weil sie schön und von gutem Verstande war«, liebte Herzog Heinrich d. J. (1489-1568) sie nach einer vielsagenden Formulierung »mehr als seine Gemahlin vertragen konnte«[5]. Um sich von der schönen Eva nicht trennen zu müssen, ließ der Herzog ihren vermeintlichen Tod inszenieren und versteckte sie jahrelang auf verschiedenen Schlössern, wo er sie heimlich besuchte. Vergeblich appellierte die Familie von Trott 1541 an die Reichsversammlung zu Regensburg, der Herzog möge den Tod ihrer Verwandten nachweisen oder sie ausliefern. Die herzogliche Liebesaffäre fand Eingang in Historienwerke, lieferte Stoff für Trauerspiele und Romane und wurde gleichsam unsterblich durch die letzten Verse einer Ballade: »Da weck' ich auf von den Toten / meine schöne Eva von Trott!«[6]

Ungeachtet verschiedenen Wirkens auch in anderen Territorien blieb die hessische Urheimat in Solz und Umgebung über alle Jahrhunderte

hinweg das Zentrum der Familie von Trott zu Solz. Obwohl sie niemals sehr reich und niemals sehr groß wurde, sorgte der Gemeinschaftsbesitz[7], vornehmlich der 1.600 Hektar große Trottenwald, für diese Beharrung und Kontinuität. Im Jahre 1616 teilte sich die Familie in zwei heute noch existierende Hauptlinien – in die Linie Imshausen und die Linie Solz –, benannt nach den beiden benachbarten Gütern und Wohnsitzen. Der hessen-kasselsche Major Rudolf von Trott ließ Ende des 18. Jahrhunderts in Imshausen ein neues Herrenhaus in französischem Stil erbauen. Rudolf war mit Eleonore Christiane von Leyser verheiratet, die einer illustren Gelehrtenfamilie entstammte. Beginnend mit dem Theologen und Cranach-Schwiegersohn Polykarp I. hatten die Leysers vom 16. bis zum 18. Jahrhundert eine große Anzahl an Theologen, Superintendenten, Philosophieprofessoren, Naturforschern und Juristen hervorgebracht. Zu Eleonore Christianes Mitgift hatten zwar keine Gemälde ihrer direkten Vorfahren Lucas Cranach d. Ä. und d. J. gehört, aber es war offensichtlich ihrem Erbe zu verdanken, daß die Imshäuser Trotts von nun an akademisch wurden.

Der erste einer längeren Reihe von Juristen in der Familie war ihr Sohn August Heinrich Polykarp (1783-1840). Während seiner Studienzeit in Jena sagten ihm allerdings Philosophievorlesungen bei Schelling und ein literarischer Kreis in Weimar, wo er auch Goethe kennenlernte, mehr zu als die Rechtswissenschaft. Er wechselte daher an die Göttinger Universität und schloß dort sein Jurastudium ab. Der berufliche Weg A. H. P. von Trotts verlief spannungsreich. Kaum hatte er die Arbeit am ehrwürdigen Reichskammergericht in Wetzlar aufgenommen, wurde dieses im Herbst 1806 aufgelöst. Bald darauf eroberten napoleonische Truppen Kassel, so daß auch seine Verwendung in kurhessischen Diensten unmöglich wurde. Nachdem im Frieden von Tilsit 1807 Kurhessen dem neugebildeten Königreich Westphalen unter König Jérôme Bonaparte, dem jüngsten Bruder Napoleons, eingegliedert worden war, stellte sich Trott schließlich nach längerem Zögern der neuen Regierung zur Verfügung. Er wurde bald Unterpräfekt in Eschwege und 1809 Präfekt des Werra-Departements in Marburg. In dieser Funktion stand er mit anfänglich 26 Jahren inmitten eines völligen Neuaufbaus der Landesverwaltung im Widerstreit der Interessen des französischen Kaiserreichs und des westfälischen Königreichs. Er war für die Eintreibung von Steuern ebenso verantwortlich, wie es die vielfach belastete Bevölkerung vor den Übergriffen der geheimen Polizei zu schützen galt. Nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft in Mitteleuropa ließ der restituierte hessische Kurfürst Trott wegen seiner »Anhänglichkeit an das usurpatorische Gouvernement«[8] im Jahre 1816 verhaften, die Anklage wurde jedoch spä-

ter fallengelassen. Seine Laufbahn setzte Trott im Dienst des württembergischen Königs Wilhelm I. fort, zunächst als Geheimer Legationsrat bzw. als Staatsrat in Stuttgart und dann für anderthalb Jahrzehnte bis zu seinem Tode als Gesandter beim Bundestag in Frankfurt am Main.

Obwohl beide Söhne A. H. P. von Trotts ihren beruflichen Weg in Württemberg begannen – der eine als Forstwirt, der andere als Jurist –, blieben sie nicht dauerhaft dort, sondern führten die Familie wieder in die hessische Stammheimat zurück. Der ältere Sohn Bodo übernahm Mitte des 19. Jahrhunderts in Imshausen die Verwaltung des Familienbesitzes. Als Anhänger und Freund von Friedrich Wilhelm Raiffeisen machte er sich später als Vorreiter des ländlichen Genossenschaftswesens in Hessen einen Namen.[9] Der jüngere Sohn Werner Levin folgte dem Bruder und gab seine Tätigkeit am Oberamtsgericht Tübingen auf zugunsten einer Anstellung als Legationsrat im kurhessischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Kassel. Ressentiments gegen die Familie hegte der Kurfürst offensichtlich nicht mehr. Eine schwere Erkrankung zwang jedoch Werner Levin von Trott schon bald, den Dienst zu quittieren. Er starb nach langem Leiden 1858 im Alter von 39 Jahren im Privatsanatorium Kennenburg bei Esslingen an einem unerkannten Gehirntumor. Seine junge Ehefrau Sophie geb. von Lehsten-Dingelstedt war zu seiner Betreuung mit ihrem kleinen Kind nach Esslingen gezogen. Bei seinem Tod hinterließ Trott einen zweieinhalbjährigen Sohn – August.

August von Trott wuchs demnach ohne Vater und, für jene Zeit selten, ohne Geschwister auf. Mit 24 Jahren verlor er auch früh seine Mutter. Obwohl er eine Reihe von Verwandten besaß – durch seine Großmutter mütterlicherseits, eine Solzer Trott, gab es auch zur anderen Familienlinie eine nähere Verwandtschaft –, war er somit auf sich allein gestellt und blieb dies zwanzig Jahre bis zu seiner späten Heirat. Um so stärker entwickelte er – die 16. Generation seit dem ersterwähnten Ritter Hermann – historischen »Familiensinn«, den er »unserem alten Geschlecht schuldig zu sein«[10] glaubte. Dieser bewog ihn zum Einsatz in Ehrenämtern der Althessischen Ritterschaft – zu deren Gründungsmitgliedern die Familie von Trott zu Solz zählte – und ihrer 1532 begründeten mildtätigen Stiftung Kaufungen. Vor allem aber betrachtete er den Erhalt des Familienbesitzes als eine der jeweiligen Generation zukommende und verpflichtende Aufgabe. Als August von Trott einmal mit seinen noch kleinen Kindern Vera und Adam durch familieneigenen Wald und Flur spazierenging, habe Vera, so ihre Erinnerung, beeindruckt ausgerufen: »Und das gehört alles uns?« Der Vater habe dies nicht bejaht, sondern in etwa

geantwortet: »Es ist uns anvertraut. Wir sind dafür verantwortlich.«[11] Seiner Auffassung nach bestand eine solche Verantwortung auch für das Gemeinwesen. Er hielt seinen Onkel Bodo für vorbildhaft, der sich in kurhessischer Zeit als Mitglied der Ständekammer und in preußischer Zeit als Mitglied des Provinzial- und Kommunallandtags an der Regionalpolitik beteiligt hatte. Entsprechend seinem familiären Traditionsbewußtsein pflegte von Trott zu Solz, zumindest im Alter, auch historisch und politisch in großen Zeiträumen zu denken. Daß all dies eine konservative Grundhaltung ergab, versteht sich fast von selbst.

Zwei politische Ereignisse hat August von Trott in seiner Kindheit und Jugend als bedeutsam erfahren. Im Juni 1866 wurde er als Zehnjähriger Zeuge davon, daß preußische Truppen in Kassel einmarschierten und der Selbständigkeit des Kurfürstentums Hessen ein Ende bereiteten.[12] Versöhnlich überlagert wurde dieses Geschehen dann von einem anderen Ereignis, das er mit 16 Jahren erlebte und stets als einen Höhepunkt der deutschen Geschichte empfunden hat: der Reichsgründung im Jahre 1871. Der Historiker Heinrich von Sybel hat die zeitgenössische Stimmung unnachahmlich zum Ausdruck gebracht, indem er im Januar 1871 seine eigene innere Bewegung angesichts der Schaffung des ersten deutschen Nationalstaats in die Worte faßte: »Wodurch hat man die Gnade Gottes verdient, so große und mächtige Dinge erleben zu dürfen? Und wie wird man nachher leben? Was zwanzig Jahre der Inhalt alles Wünschens und Strebens gewesen, das ist nun in so unendlich herrlicher Weise erfüllt!«[13] Dem deutschen Nationalstaat anzuhängen, Preußen zu dienen und dennoch vornehmlich der hessischen Heimat verbunden zu bleiben, darin hat August von Trott, ausgehend von diesem prägenden Erlebnis seiner Jugend, keinen Widerspruch, vielmehr eine gegenseitige Ergänzung gesehen. In einem Dankesschreiben anläßlich seines 80. Geburtstags stellte er fest, daß er »im Dienste der Heimat, des Vaterlandes und des Staates«[14] gesucht habe, seine Pflicht zu tun.

Der äußere Lebensweg August von Trotts bis zu seiner Heirat war von zahlreichen Ortswechseln bestimmt.[15] Er wurde am 29. Dezember 1855 in Imshausen geboren, verbrachte seine erste Lebenszeit zumeist in Esslingen oder in Imshausen und nach dem Tode des Vaters in Kassel. Die Mutter führte dort ihrem verwitweten Vater, August von Lehsten-Dingelstedt, den Haushalt, und nachdem dieser 1861 gestorben war, widmete sie sich ganz ihrem Sohn. Sie begleitete ihn auch für einige Jahre nach Dresden, wo August – zusammen mit dem hessischen Landgrafensohn Friedrich Wilhelm – das Vitzthumsche Gymnasium besuchte. Die letzten Schuljahre absolvierte er wieder in Kassel auf dem Gymnasium Fridericianum, wo er im Frühjahr 1875 Abitur machte. Während Sophie von

Trott sich nun in Imshausen in der Mansarde des Herrenhauses niederließ, begann August das Studium der Rechtswissenschaft in Würzburg und trat in das Corps Rhenania ein. Wegen seiner hervorragenden Fechtkünste wurde er für wichtige Partien vom Corps Guestphalia Heidelberg »ausgeliehen«. Er wechselte daher als sogenannter Zweibändermann nach Heidelberg und stieg dort zum Ersten Chargierten auf. An der Universität Leipzig wandte er sich dann gezielt dem Jurastudium zu. 1879 bestand er das Erste Staatsexamen, leistete je zwei Jahre seinen Dienst als Gerichts- und als Regierungsreferendar in Wiesbaden und Potsdam ab und wurde nach dem Zweiten Staatsexamen 1884 als Regierungsassessor im schlesischen Oppeln eingesetzt.

Im Jahr darauf erreichte ihn ein unerwartetes Angebot. Der hessische Landgraf Friedrich Wilhelm[16], nunmehr Major der Kgl. preußischen Armee, plante eine mehrjährige Weltreise und hatte den einstigen Schulkameraden August von Trott zu seinem Reisebegleiter ausersehen. Obwohl die Unternehmung mit Seiner Königlichen Hoheit, mit dem ihn keine Freundschaft verband, nicht nur Vergnügen versprach, ergriff von Trott zu Solz die einmalige Chance. Im Oktober 1885 trat er die Reise an, die später das lebhafte Interesse seines Sohnes Adam erregen sollte. Zunächst weilten sie mehrere Wochen lang in Paris, ein Aufenthalt, bei dem August von Trott die französische Sprache und Kultur wertschätzen lernte. Im Januar ging es weiter über Italien nach Ägypten, wo sich die Reisenden den ägyptischen Altertümern ebenso widmeten wie den Moscheen, Palästen und Basaren der islamischen Welt. In Kairo indes erreichte von Trott zu Solz die ihn erfreuende Nachricht, daß er zum Landrat des neu geschaffenen Kreises Höchst am Main ernannt worden war. Das bedeutete zwar, daß er die Weltreise nicht würde fortsetzen können, aber es war ihm noch möglich, den Landgrafen mehrere Wochen durch den Vorderen Orient und das östliche Mittelmeer zu begleiten: durch den Suez-Kanal nach Palästina (ganz Jerusalem umritten sie auf Eseln – an der Klagemauer beeindruckten Trott die »Charakterköpfe der alten Hebräer«[17]), weiter nach Beirut und Damaskus (hoch auf dem Antilibanon-Gebirge spielten sie im Mondschein Schach) über Zypern, Rhodos und Smyrna, das heutige Izmir, nach Konstantinopel (wo Trott Beobachter einer Zeremonie für den regierenden Sultan Abd ül-Hamid II. wurde). Von dort aus fuhr er nach Deutschland zurück, um sein neues Amt anzutreten.

Dennoch war für August von Trott damit das Kapitel Weltreise nicht beendet: Es gab noch einen dramatischen Schlußakt. Während er sich als Landrat im Kreis Höchst um sozialpolitische Maßnahmen und die Hebung der Landwirtschaft kümmerte,[18] war Landgraf Friedrich Wilhelm

u. a. mit Major Carl von Hugo durch Asien unterwegs und hatte außerdem Abstecher nach Australien, Neuseeland und Neuguinea unternommen. Der 34jährige verhielt sich jedoch zunehmend sonderbar, ja krankhaft, so daß wohl zu seiner Beruhigung – vermutlich auch auf seinen Wunsch – von Trott zu Solz gebeten wurde, sich wieder als Reisegefährte zur Verfügung zu stellen. Mit entsprechendem Dispens und dem kaiserlichen Paß Nr. 100 machte er sich auf den weiten Weg und holte im Spätsommer 1888 die Reisenden auf der Insel Java ein. Wenige Wochen nach seinem Eintreffen, auf dem Wege von Batavia nach Singapur, mußte Trott von der schrecklichen Entdeckung erfahren, daß der Landgraf sich bei übermäßiger Hitze »in einem plötzlichen Anfall von Geistesstörung«[19] unbemerkt aus seinem Kabinenfenster ins Meer gestürzt hatte. Der Vorfall wurde genau untersucht, medizinische Gutachten erstellt und vergeblich nach dem Leichnam gefahndet. Anstatt der geplanten Weiterreise nach Thailand und von dort nach Südamerika kehrten die Begleiter unter traurigen Umständen von Singapur aus nach Deutschland zurück. Genau 50 Jahre später sollte August von Trotts Sohn Adam auch wegen eines Trauerfalls vorzeitig aus Asien heimfahren – sein Vater war gestorben.

1892 wurde von Trott zu Solz als Landrat von Höchst nach Marburg versetzt und zwei Jahre darauf nach Berlin als Geheimer Regierungs- und Vortragender Rat im preußischen Innenministerium. An dieser zentralen Stelle konnte er durch fachliche Leistungen auf sich aufmerksam machen und sich damit für höhere Positionen empfehlen. Von da ab stieg er in augenfällig kurzen Etappen auf. 1898, im gleichen Jahr, als er sein Opus magnum »Die Gemeindeverfassungsgesetze für die Provinz Hessen-Nassau«[20] herausgab, wurde er als Regierungspräsident nach Koblenz berufen und bereits im Februar 1899 in gleicher Funktion nach Kassel. Bereits in Höchst war August von Trott nicht durch adelige Abgehobenheit, sondern durch Offenheit gegenüber jedermann aufgefallen.[21] Als Regierungspräsident in Kassel führte er eine Bürgersprechstunde ein und nahm an den Aktivitäten städtischer Vereine und Organisationen Anteil.[22] In Kassel schließlich lernte er im gastfreundlichen Hause von Lothar von Schweinitz dessen Tochter Eleonore kennen und lieben.

»Das junge Mädchen ist nicht hübsch, unbedeutend, vermögenslos, aber ernst und wohlerzogen«[23], hieß es im Berliner Adelsklatsch über Trotts Braut. Was stand hinter diesem Klatsch, der gewöhnlich mehr über die aussagt, die ihn verbreiten, als über das Objekt selbst? Fotos von Eleonore aus jener Zeit zeigen eine hochgewachsene, schlanke junge Frau von natürlicher Schönheit, indes streng frisiert und gekleidet und somit wohl

nicht *fashionable*. Ausschlaggebender war, daß sie nicht als gute Partie galt, besaß doch ihr Vater kein Stück Land. Das genügte in den entsprechenden Kreisen schon für ein solch abschätziges Urteil. Da jedoch aufgefallen war, daß die junge Dame von puritanischer Erziehung soziale Aufgaben den Vergnügungen adeliger Geselligkeit vorzog, erkannte man ihr wenigstens das Attribut »ernst« zu.

Eleonore von Schweinitz wurde am 21. Februar 1875 in Wien geboren, wo ihr Vater seit der Reichsgründung Deutschland als Botschafter vertrat. Hier hatten sich auch ihre Eltern kennengelernt: der fast 50jährige Lothar von Schweinitz die 23jährige Amerikanerin Anna Jay aus New York, eine Tochter seines amerikanischen Kollegen John Jay d. J. Zur Geburt von Eleonore gratulierte Kaiser Wilhelm I. persönlich und übernahm auf eigenen Wunsch die Patenschaft.[24] Schweinitz war einst sein persönlicher Adjutant gewesen und danach auch der des Kronprinzen Friedrich. Als Eleonore ein Jahr alt war, wurde ihr Vater als Botschafter nach St. Petersburg versetzt und blieb dort die nächsten 16 Jahre, bis er in den Ruhestand trat. Vergeblich hatte er zuvor lange um die Ablösung von diesem ebenso heiklen wie nervenaufreibenden Posten gekämpft. Eleonore verbrachte ihre Kindheit und Jugend aber nicht nur in St. Petersburg, denn ihre Mutter vertrug das dortige Klima schlecht. Besonders in späteren Jahren weilte Anna von Schweinitz mit ihrer großen Kinderschar häufig in Bad Homburg oder Wiesbaden, auch an verschiedenen Orten in England und der Schweiz. Lange suchte Lothar von Schweinitz nach einem geeigneten Dauerwohnort für seine Familie in Deutschland, denn in Badeorten, »inmitten einer müßigen, wohlhabenden Bevölkerung«, sollten seine Kinder nicht aufwachsen, da sie dort »ganz falsche Vorstellungen vom Leben und den Pflichten, die es einem jeden auferlegt«[25], bekommen würden. Ihren endgültigen Wohnsitz fand die Familie schließlich 1892 in Kassel. Eleonore hatte einen älteren Bruder, Wilhelm, eine um ein Jahr jüngere Schwester, Maria, und dann noch sieben jüngere Brüder – Hubert, Heinrich, Bernhard, Guido, Eberhard, Friedrich, Viktor –, von denen der jüngste nur ein Jahr alt wurde.

Väterlicherseits stammte Eleonore aus einer Familie des schlesischen Uradels. Im Gegensatz etwa zu der von Trott zu Solz ist die Familie von Schweinitz weit verzweigt und teilt sich zudem in adelige, freiherrliche und gräfliche Linien. Eleonores Vater Lothar von Schweinitz wurde 1822 auf dem Familiengut Klein-Krichen in der Nähe von Lüben geboren. Sieben seiner Geschwister starben im Kindesalter. In seiner Jugend erlebte er mit, daß der Vater, Heinrich von Schweinitz, trotz großer Aktivität als Landwirt bankrott ging und die altererbten Familiengüter, auch Klein-Krichen, verkaufen mußte. Wegen der zerrütteten Ehe der Eltern

August und Eleonore von Trott als junges Paar

zerfiel Lothars Zuhause auch noch in anderer Hinsicht. Der Vater fand als Studiendirektor der Ritterakademie in Liegnitz eine berufliche Stellung, Lothar jedoch mußte für sein Fortkommen selber sorgen. Er entschied sich für die militärische Laufbahn. Seinen mühseligen Aufstieg bis zum General, seine ausgedehnten Reisen und Jagderlebnisse, vor allem aber seine Erfahrungen als Botschafter Bismarcks in St. Petersburg hat Lothar von Schweinitz in seinen »Denkwürdigkeiten«[26] geschildert. Dieses von seinem Sohn Wilhelm herausgegebene Werk zählt zu den Klassikern unter den Diplomaten-Memoiren des 19. Jahrhunderts. Der fehlende örtliche Bezug zu Schlesien nach dem Verlust Klein-Krichens und mangelnde innere Anknüpfungspunkte mögen dazu beigetragen haben, daß die väterliche Herkunft und Familie für Eleonore eine ungleich geringere Rolle gespielt hat als die ihrer Mutter.

Die Vorfahren der Familie Jay waren französische Hugenotten aus La Rochelle, die sich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 gezwungen sahen, ihr Land zu verlassen. Pierre Jay floh nach England, und sein Sohn Augustus, Kaufmann wie der Vater, zog weiter nach New York. Durch seine Heirat 1697 mit Anna Maria Bayard, einer Nichte von Peter Stuyvesant, fand Augustus Jay Zugang zu den führenden Familien der Stadt. Auch sein Sohn Peter, der die Kaufmannstradition fortsetzte, heiratete mit seiner Eheschließung mit Mary Van Cortlandt in eine einflußreiche Familie niederländischen Ursprungs ein. Deren jüngstes Kind, John, geboren am 12. Dezember 1745 in New York City, sollte als einer der Gründungsväter der Vereinigten Staaten historische Bedeutung erlangen. Schon in seiner Jugend fiel John Jays hervorragende Begabung auf. Er besuchte das King's College (heute Columbia University), studierte anschließend Jura und ließ sich als Rechtsanwalt nieder. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg und die Gründung der Vereinigten Staaten führten ihn dann in die Politik und in wichtige, hohe Ämter. Von seiner bewegten politischen Laufbahn[27] kann und soll hier nur kurz die Rede sein. John Jay war Delegierter im Continental Congress in Philadelphia (1774), dessen Präsident (1778/79) und Secretary for Foreign Affairs (1784-1789). Neben James Madison und Alexander Hamilton unterstützte er mit der grundlegenden Artikelserie »The Federal Papers« die Durchsetzung der amerikanischen Verfassung. 1789 ernannte ihn der erste amerikanische Präsident, George Washington, zum ersten Chief Justice des neu errichteten Obersten Gerichtshofes. Mehrmals wurde Jay zu diplomatischen Verhandlungen nach Europa gesandt. In Paris unterzeichnete er 1782 zusammen mit John Adams und Benjamin Franklin den Friedensvertrag mit Großbritannien. Der von Jay 1794 mit den Bri-

Der Ur-Ur-Urgroßvater John Jay

ten in London ausgehandelte Staatsvertrag (»Jay's Treaty«) war unter seinen Landsleuten wegen Handelsbeschränkungen und Nachteilen für die amerikanische Schiffahrt höchst unpopulär, half aber einen möglichen Krieg zu verhindern. John Jay hatte es England nie vergessen, daß es seinen Vorfahren Zuflucht vor Verfolgung gewährt hatte. 1795 wurde er zum Gouverneur des Bundesstaates New York gewählt und zog sich nach zwei Amtsperioden 1801 auf seinen Landsitz Bedford in Katonah, N.Y., zurück. Verheiratet war John Jay mit Sarah Livingston, in Paris wegen ihrer Schönheit »la belle Américaine« genannt. Sie starb zu seinem Kummer bereits 1802, 27 Jahre vor seinem Tod am 17. Mai 1829.

Ein Besuch auf Martinique 1779 hatte John Jay die brutale Schinderei der dortigen Sklaven eindrücklich vor Augen geführt und ihn für die Frage der Sklaverei sensibilisiert. Er gründete daraufhin eine Gesellschaft zur Förderung der Freilassung von Sklaven und deren Schutz. Als Gouverneur des Staates New York sorgte er für ein Gesetz zur schrittweisen Beseitigung der Sklavenhaltung. Sein Sohn William (1789-1858)[28], ebenfalls Jurist, machte die Bekämpfung der Sklaverei zu einer seiner Lebensaufgaben. Seinem Abscheu gegen »diese Sünde und diesen Verrat an den amerikanischen Gründungsprinzipien« gab er in zahlreichen Traktaten und Artikeln Ausdruck, die weite Verbreitung fanden. Die Abschaffung der Sklaverei 1863 durch Abraham Lincoln sollte er jedoch nicht mehr erleben. William Jay war außerdem Gründer der *American Bible Society* sowie langjähriger Vorsitzender der *American Peace Society*. In dieser Funktion propagierte er Schiedsverfahren als friedenserhaltende Maßnahme. Sein Sohn John Jay d.J. (1817-1894) – Eleonores Großvater –, auch er Jurist, knüpfte an das Wirken von William Jay an, indem er sich in mehreren abolitionistischen Organisationen engagierte und flüchtigen Sklaven tatkräftig half. Es beruhte also auf Tatsachen und nicht auf einer Familienlegende, wenn Eleonore sich mit diesem Engagement ihrer Vorfahren identifizierte. In einem Brief an ihren 21jährigen Sohn Adam erklärte sie selbstbewußt, sie beide hätten »etwas von den Bekämpfern der Sklaverei in Amerika geerbt«[29].

Eleonores Lebensgrundlage bildete ein tiefer Glaube. Vorgeprägt wurde sie hier ebenso von der mütterlichen Seite – die Jays haben sich alle dezidiert als tätige Christen verstanden – wie von ihrem Vater. Einen Brief an seinen halbwüchsigen Sohn Wilhelm über Goethes »Faust« beendete Schweinitz mit einer schlichten und klaren Devise: »Immer strebend sich bemühen, das ist unsere Aufgabe bis ans Ende, aber dabei nie vergessen, daß uns nichts wirklich retten kann, als was mir mein seliger Bruder Bodo auf dem Sterbebette empfahl: Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft Dir nicht.«[30]

Lothar von Schweinitz hatte sich mehrere Sprachen (auch Russisch) und eine hohe Bildung selbst angeeignet. Er war ein besonderer Kenner Goethes und der klassischen Antike. Wenn es sich zeitlich ergab, machte es ihm Freude, seinen Kindern, und nicht nur den Söhnen, Geschichtsunterricht zu erteilen. Obwohl in seinen »Denkwürdigkeiten« Familiäres nur sehr am Rande behandelt wird, erwähnt er an einer Stelle, daß er seine damals 14- und 13jährigen Töchter in die griechische Geschichte eingeführt und mit ihnen die Odyssee gelesen habe. Dennoch ist die geistige Erziehung Eleonores und Marias entscheidend von der amerikanischen Mutter beeinflußt worden, unterstützt von vermutlich englischen Hauslehrerinnen. Für die Töchter war die Muttersprache im wahren Sinne des Wortes Englisch. Auch als Erwachsene scheinen sie mit ihrer Mutter oder untereinander bevorzugt englisch gesprochen und geschrieben zu haben. Ähnliches gilt für Eleonores Lektüre. Sie hat zwar zeitlebens in beiden Sprachen viel gelesen, aber überwiegend in Englisch und war folglich in der angelsächsischen Literatur mehr zu Hause als in der deutschen. Ergänzend kamen persönliche Eindrücke und Kontakte hinzu. In England ist Eleonore mehrmals gewesen; auch ihre lebenslang beste Freundin, Elsie Swinton, war Engländerin. Mit ihren amerikanischen Verwandten stand sie in dauernder Korrespondenz, und mindestens zwei Reisen von ihr in die USA[31] lassen sich nachweisen. Diese angelsächsischen Prägungen haben jedoch Eleonores Selbstverständnis als Deutsche und speziell als Preußin nicht tangiert. Hier zeigte der Einfluß des Vaters maßgebliche Wirkung. Frühzeitig hat er seine Kinder entsprechend anzuleiten versucht: Nur einen Monat nach der feierlichen Einweihung des Niederwald-Denkmals zur Erinnerung an die Reichsgründung fuhr Schweinitz Ende Oktober 1883 mit seiner Frau und seinen drei ältesten Kindern Wilhelm, Eleonore und Maria – zehn, acht und sieben Jahre alt – nach Rüdesheim und pilgerte zum neuen Denkmal hinauf, um ihnen die Bedeutung der nationalen Einheit und des preußischen Königshauses anschaulich zu machen.[32] In den Geschichtsstunden mit seinen Kindern führte er sie jedoch vornehmlich »in die Täler« der preußischen Geschichte, in denen »die Taten vorbereitet wurden«[33]. Nicht zuletzt aufgrund seiner eigenen schweren Erfahrungen waren Schweinitz soziale Überheblichkeit und Müßiggang zuwider. Bezeichnend für seine Denkungsart, von der sich deutliche Züge bei seiner Tochter Eleonore wiederfinden, ist die folgende Episode. Einst hatte Schweinitz in Birmingham eine Fabrik besichtigt. Dabei war ihm ein jugendlicher Arbeiter aufgefallen, der Tag für Tag, jahraus, jahrein, damit beschäftigt war, rote Punkte auf lackierte Tischplatten zu tupfen. »Wie oft habe ich in Augenblicken der Unzufriedenheit«, schreibt

Schweinitz in seinen Erinnerungen, »an jenen bleichen Knaben zurückgedacht! Und doch habe ich später Menschen, beneidete Menschen kennengelernt, neben denen mir der Knabe beneidenswert erschien, denn dieser machte doch Tupfen, aber jene taten nichts!«[34]

Ungeachtet traditioneller Lebensumstände bewies Eleonore von Schweinitz schon früh eine Bereitschaft zum Nonkonformismus. So ist von ihr überliefert, daß sie ihrer Mutter, die eine Krippe für Säuglinge bedürftiger Frauen ins Leben gerufen hatte, den Ausschluß unehelich geborener Kinder vorhielt.[35] Eleonore betrachtete dies als höchst ungerecht und scheute sich nicht, dagegen zu protestieren, obwohl es sich im 19. Jahrhundert für eine junge adelige Tochter nicht ziemte, ihre Mutter derart zu kritisieren, geschweige denn ein solches Phänomen wie illegitime Geburten überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Für ihre Überzeugungen stritt Eleonore – auch später mit ihren erwachsenen Kindern – temperamentvoll und leidenschaftlich. In ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit scheint sie jedoch häufig unter der Erfahrung nicht durchsetzbarer Minderheitspositionen gelitten zu haben. Sie schrieb gewöhnlich wenig über sich selbst, aber einmal äußerte sie in einem Brief an ihren damals 20jährigen Sohn Adam, daß sie dieses »innerliche Unterliegen« krank gemacht habe, und fügte den für eine Mutter erstaunlichen Wunsch hinzu: »Ich hoffe, daß Du stärker sein wirst als ich und es zu einer positiveren Opposition im Leben bringen wirst.«[36]

Schon als junges Mädchen war Eleonore Mitte der 1890er Jahre in Kassel dem Pfarrer Johannes Burckhardt begegnet. Geprägt von der Arbeit als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission, betrieb Burckhardt seit 1889 von seiner Berliner Gemeinde aus mit großer Energie die Förderung weiblicher Jugendarbeit. Er initiierte die Gründung eines *Vereins zur Fürsorge für die weibliche Jugend zu Berlin* und einen Dachverband der evangelischen Vereine für weibliche Jugendarbeit in Deutschland[37], das weibliche Pendant zum CVJM. Deren Tätigkeitsfelder erstreckten sich auf Arbeiterinnen-Fürsorge, Bahnhofsmission, Erholungshäuser sowie Freizeitgestaltung und christliche Bildung.[38] Burckhardt gewann Eleonore für seine Arbeit. Sie übernahm in Kassel einen Kreis für junge Fabrikarbeiterinnen und wurde 1895 Vorstandsmitglied des Dachverbands, was sie 38 Jahre blieb.[39] Die Tatsache, daß der Verband 1898 dem Weltbund der *Young Women Christian Association* beitrat, führte sie zur ökumenischen Bewegung. Weitere ehrenamtliche Aufgaben kamen hinzu, vor allem nachdem Eleonore durch ihre Heirat die Frau des Kasseler Regierungspräsidenten geworden war. Im März 1902 kam das erste Kind, Werner, zur Welt und im Juli 1904 das zweite Kind, Irene. Bald danach

trat ein Wechsel ein: August von Trott zu Solz wurde im Mai 1905 zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg berufen[40] und zog mit seiner Familie nach Potsdam.

Potsdam

Mitten in der Königlichen Residenzstadt Potsdam, unweit von Stadtschloß, Marstall und Garnisonkirche, lag an der Ecke der eher schmalen Priesterstraße[1] das Oberpräsidium der Provinz Brandenburg: Nr. 11-12 das unauffällige Oberpräsidialamt sowie Nr. 13 die Residenz des Oberpräsidenten, ein Knobelsdorff-Bau aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.[2] In diesem Stadtpalais mit Innenhof und Garten wohnte nun seit Mai 1905 August von Trott zu Solz mit seiner jungen Familie. Die unmittelbare Nachbarschaft des Paradeplatzes neben dem Lustgarten war allerdings wenig vergnüglich. Das tägliche Exerzieren dort wirbelte einen derartigen Staub auf, daß Eleonore von Trott jeden Morgen schleunigst die Fenster schließen mußte, wie sie ihrem Sohn Adam später bei einem gemeinsamen Besuch in Potsdam erzählte.[3]

Ein Oberpräsident war in Preußen Chef der staatlichen Provinzialverwaltung und damit zuständig für alle Angelegenheiten, die das jeweilige Gebiet insgesamt betrafen. Er hatte die Oberaufsicht über die nachgeordneten Behörden, war Beschwerdeinstanz, vertrat die Staatsregierung auf den Landtagen und saß den Schul- und Medizinalkollegien vor. Für die laufenden Geschäfte standen ihm ein Oberpräsidialrat sowie weitere Räte zur Verfügung. August von Trott folgte als Oberpräsident von Brandenburg und zugleich von Berlin Theobald von Bethmann Hollweg nach, der im März 1905 zum preußischen Innenminister berufen worden war. Der damalige Oberpräsidialrat, Joachim von Winterfeldt, fand seinen neuen Chef »kühler und zugeknöpfter als Bethmann, aber wie jenen einen ausgezeichneten Verwaltungsbeamten«. Für ihn, so Winterfeldt in seinen Erinnerungen, sei von Trott zu Solz »im gewissen Sinne bequemer als Bethmann« gewesen. »Er überließ mir im allgemeinen die laufenden Geschäfte, behielt sich aber die Direktive bei allen Gegenständen von Bedeutung vor. Herr von Trott war ein sachlich wohl beschlagener Vorgesetzter, mit dem ich glänzend auskommen konnte.«[4] Winterfeldt berichtet auch, daß es dem neuen Oberpräsidenten »in seiner ruhigen, zurückhaltenden Art« bald gelungen sei, »sich ohne weiteres durchzusetzen«[5].

Wie anderen hohen preußischen Amtsträgern kam den Oberpräsidenten und ihren Ehefrauen auf Lebenszeit Prädikat und Anrede »Exzellenz« zu. Somit war die erst 30jährige Eleonore von Trott nunmehr »Ihre Exzellenz Frau Oberpräsident« mit gesellschaftlichen Verpflichtungen im Gefolge. Mehr am Herzen lagen ihr soziale Aufgaben. Unter Johannes Burckhardt wurde sie die erste Vizepräsidentin des Verbands für weib-

Das Geburtshaus

liche Jugendarbeit. Den großen Haushalt, dem sie nun vorstand, führte Eleonore nach ihrem Grundsatz (»mein System«), so viel Vertrauen wie möglich in die Angestellten zu setzen, was sich zu ihrer Freude bewährte.[6] Im Juni 1906 gebar sie ihr drittes Kind, die Tochter Vera. Ihre amerikanische Kusine Eleanor Taft beglückwünschte sie mit den Worten: »Werner is a charmer, Irene a beauty, I suppose this one will be a reformer – I know you have a weakness for reformers.«[7] Eleonore war erleichtert festzustellen, daß die kleine Vera »ein ruhiges und glückliches Wesen zeigte«, denn während der Schwangerschaft hatte sie selbst »viel Schweres durchgemacht«. Die soziale und moralische Not der nahen Großstadt Berlin, deren Zeugin sie geworden sei, habe »mit so furchtbarem Druck«[8] auf ihr gelastet, daß sie schon befürchtet hatte, das erwartete Kind hätte darunter gelitten. Zwei familiäre Ereignisse prägten das Jahr 1908: die Geburt der Tochter Ursula im Februar und der Tod der vierjährigen Irene im Dezember. Das kleine Mädchen – von seiner Mutter als auffallend graziös, fix und vergnügt beschrieben, auch als begabt, Freunde zu gewinnen – erkrankte von einem Tag auf den anderen. Die konsultierten Ärzte hielten die Sache zunächst für nicht besonders ernst, diagnostizierten dann eine rheumatische Krankheit und später eine Herzkammerentzündung – vermutlich aber war es Typhus. Unter solch ärztlicher Rat- und Hilflosigkeit sah die unglückliche Mutter ihre kleine Irene

unerwartet sterben. »Das kleine Grab« symbolisierte von nun ab die fortdauernde Trauer der Eltern.

Die Tatsache ihrer erneuten Schwangerschaft half Eleonore in dieser Situation. Es konnte kein Ersatz sein, aber ein Trostkind, mit dem sie sich, wie sie später erzählte, um so mehr verbunden gefühlt habe, als sie in jener Zeit drastisch mit dem Abtreibungsproblem konfrontiert worden sei. Am 16. Juli war August von Trott zum Kultusminister in das neue preußische Kabinett unter Reichskanzler Bethmann Hollweg berufen worden. Nicht einmal vier Wochen danach kam am 9. August 1909 – noch im Potsdamer Dienstsitz des Oberpräsidenten in der Priesterstraße 13 – das fünfte Kind und der zweite Sohn zur Welt: Adam. Die für ihn engagierte englische Kinderfrau Louisa Barrett nahm den Neugeborenen wenige Stunden später in Augenschein: »a pretty baby with golden hair«[9]. Die Großmutter Anna von Schweinitz, der das Baby mit acht Wochen in Kassel vorgestellt wurde, fand den Enkel »prächtig«[10]. Sie selbst hatte acht Söhne geboren und besaß somit einschlägige Erfahrung. Zunächst hieß er nur der Kleine oder der Junge, denn Eleonore hatte Vorbehalte gegen den von ihrem Mann gewünschten, familienhistorisch bedeutsamen Namen Adam. Nach ihrem damals 20jährigen Lieblingsbruder Friedrich[11] wurde der Name schließlich zu »Friedrich Adam« ergänzt. Doch sollte sich allein »Adam« durchsetzen und auch seine Mutter ihn nie anders nennen. Adams Taufe am 7. Oktober 1909 in Potsdam bildete zugleich den Schlußpunkt der Potsdamer Zeit der Familie von Trott.

Kindheit im Kultusministerium

Die Familie des neuen Kultusministers von Trott zu Solz siedelte nun aus dem vergleichsweise beschaulichen Potsdam über in die Zweimillionen-Metropole Berlin – laut einer zeitgenössischen Stimme, der des Elektroingenieurs Georg Siemens, »die unruhigste und betriebsamste Stadt in der ganzen Welt«[1]. Überall Abriß, Baugruben und Bauzäune: Um die Jahrhundertwende wurde Berlin geradezu von einer Bauwut erfaßt, die die Stadtentwicklung in rasantem Tempo vorantrieb. Kurz vor 1900 empfand die Baronin Spitzemberg den Verkehr in den Hauptstraßen als »förmlich betäubend«. »Die elektrischen Wagen und die Trams bilden eine ununterbrochene Linie, Wagen aller Art, Droschken, Drei- und Zweiräder zu Hunderten fahren neben-, vor-, hinter- und oft aufeinander. Das Läuten aller dieser Vehikel, das Rasseln der Räder ist ohrzerreißend, der Übergang der Straßen ein Kunststück für den Großstädter, eine Pein für den Provinzler«[2], schrieb sie in ihr Tagebuch. – Die Dienstwohnung August von Trotts lag in einem oberen Stockwerk des Kultusministeriums am berühmten Prachtboulevard Unter den Linden – nach der damaligen Hausnumerierung[3] die Nr. 4 – in der Nähe des Pariser Platzes mit Blick auf das Brandenburger Tor. Die hochgeschossige Gebäudeanlage um zwei Innenhöfe reichte mit ihrer Rückfront bis zur Behrenstraße und war seit 1903 durch einen Gang mit einem Erweiterungsbau in der Wilhelmstraße verbunden. Als Bauherr betätigte sich das preußische Kultusministerium auch an der Nordseite »der Linden«: Neben der Universität entstand der monumentale Bau der Königlichen Bibliothek und der Akademie der Wissenschaften, den der Kultusminister dann im März 1914 einweihen konnte.

Es dürfte eher ungewöhnlich gewesen sein, daß mit Adam ein Baby in das Kultusministerium einzog, ebenso daß im April 1911 seine Schwester Monika – das einzige Berliner Kind der Familie – dort geboren wurde. Die beiden Jüngsten standen unter der Obhut der Kinderfrau Louisa Barrett. Sie wurde allerdings nie anders als Nurse genannt – auch die Kinder Schweinitz hatten in St. Petersburg eine Nurse gehabt. In adeligen und großbürgerlichen Familien war es damals gang und gäbe, daß die alltägliche Pflege und Versorgung der Kinder ebenso wie deren Beschäftigung und Beaufsichtigung in den Händen von Kindermädchen lag und die Rolle der Mutter somit einen anderen Zuschnitt hatte. Es war demnach keine singuläre Erscheinung – wie bisherige Darstellungen nahelegen –, daß Adam als kleines Kind mit Mutter und Nurse zwei weib-

liche Bezugspersonen besaß. Obwohl sich Eleonore von Trott neben den gesellschaftlichen Verpflichtungen, die der herausgehobenen Position ihres Mannes geschuldet waren, vielfach ehrenamtlich engagiert hat, war ihre Anteilnahme am Leben ihrer Kinder umfassend und nicht nur auf deren »moralische und geistige Entwicklung«[4] beschränkt. Die Behauptung gar, »ihre Einstellung zu den Kindern sei mehr die eines Vaters denn die einer Mutter«[5] gewesen, werden durch ihre liebevoll fürsorglichen Briefe und Aufzeichnungen voll und ganz widerlegt. Dem Klischee einer fernen und distanzierten Mutter entsprach sie keineswegs. Sie stillte ihre Kinder, suchte so oft wie möglich ihre Nähe und verzichtete ihretwegen darauf, den Mann auf Reisen zu begleiten. Waren die Kinder krank, übernahm sie selbst die Pflege. Seit der Erfahrung von Irenes Tod ließ sie dafür alles stehn und liegen. Obwohl Eleonore von Trott eine gute Betreuung – neben der Kinderfrau gab es noch ein Kindermädchen oder später eine Erzieherin – für unentbehrlich hielt, hatte dies für sie auch eine Kehrseite. So hat sie sich bedauernd darüber geäußert, daß sie nicht nach Belieben mit ihren Kindern allein sein könne.[6]

Mit der Wahl der englischen Kinderfrau hatte sie einen Glücksgriff getan. Nurse erwies sich als ebenso zuverlässig wie geschickt im Umgang mit den Kindern und war vor allem liebevoll und gütig. Adam hing sehr an ihr und scheint auch ihr besonderer Liebling gewesen zu sein. Louisa Barrett erinnert sich an ihn als einen »good tempered little boy, very kind and thoughtful«[7]. In der weiträumigen Wohnung war für die Kinder ein großes, rundes Spielzimmer eingerichtet, dessen Wände die Mutter nach einem neuen amerikanischen Vorbild mit Leinen hatte bespannen lassen. In dieser Kinderstube oder Nursery spielte sich größtenteils das Leben des kleinen Adam ab. Nurse brachte ihm englische Kinderreime und Kinderlieder bei. Auch die Verse von den einfältig drolligen Jägersleuten in Randolph Caldecotts Bilderbuch »The Three Jovial Huntsmen« im Lancashire-Dialekt konnte Adam aufsagen. Sein liebstes Buch war jedoch »Sang und Klang fürs Kinderherz«, eine Sammlung von Kinderliedern mit Noten, Texten und vielen, bunten Bildern. Der Herausgeber war der Komponist Engelbert Humperdinck, den Adams Vater persönlich kannte.[8] Dieses Buch sei für ihn sehr wichtig gewesen, schrieb Adam rund 20 Jahre später seiner englischen Freundin Diana, denn mit diesen Liedern habe er singen gelernt und würde noch immer mit ihnen die dazugehörigen Abbildungen assoziieren.[9] Auf diese Weise entdeckte Adam früh seine Freude am Singen, die er zeitlebens behielt. Bemerkenswert ist, daß sein Kinderherz von einem wenig kindlichen, vielmehr schwermütig-traurigen Lied am meisten angezogen wurde: »Ich hatt' einen Kameraden« war sein Lieblingslied. Sehr gern hatte es der kleine

Adam (1910)

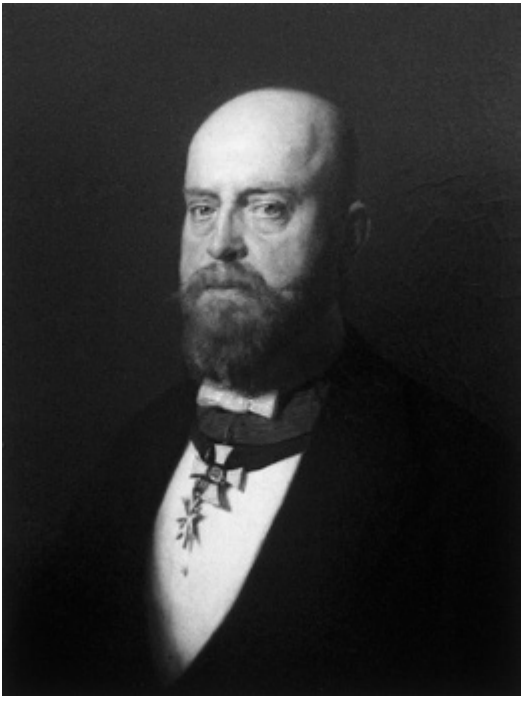
Junge, wenn seine Nurse ihm Märchen vorlas, am liebsten die Geschichte von Hänsel und Gretel. Nach dem Bericht der Kinderfrau ist Adam ein höchst aufmerksamer Zuhörer gewesen, aber nicht nur das, er pflegte dabei auch ihre deutsche Aussprache zu korrigieren. Sie halfen sich also gegenseitig: Nurse vermittelte ihrem Schützling die ersten Grundlagen im Englischen, und dieser gab ihr »in his little way«[10] Nachhilfe im Deutschen. Louisa Barrett wußte auch von allerhand Streichen Adams zu berichten. Als Kind hatte er eine große Vorliebe für Süßes und nutzte daher unbeaufsichtigte Momente, um auf einen Stuhl zu steigen und sich an der Zuckerdose zu bedienen; ja, er scheute auch nicht davor zurück, Süßigkeiten aus Nurses Schublade zu stibitzen. Die gute Frau scheint daraus kein Drama gemacht zu haben und hatte die Sache längst vergessen, als Adam sie Jahre später während eines Besuchs bei ihr in England daran erinnerte. – Einmal wollte der kleine Adam durch das Treppengeländer gucken, und dabei geriet sein Kopf so unglücklich zwischen zwei Pfeiler, daß er nicht mehr freikam. Der herbeigeholte Vater ordnete an, einen der Pfeiler abzusägen; Nurse hielt bei dieser Prozedur den Jungen. Mit großer Spannung erwartete Adam den Nikolaus. Als es dann eines Tages klopfte und der Nikolaus leibhaftig in der Kinderstube erschien, waren er und die kleine Monika doch etwas beklommen. Die Mutter hatte sich so geschickt verkleidet und verstellt, daß die Kinder sie nicht erkannten. Beide setzten sich brav hin, sangen ein Weihnachtslied und wurden mit Nüssen und Äpfeln aus dem Nikolaussack beschenkt.

Adams Berliner Kindheitswelt war überschaubar, der Tiergarten mit seinen langen Alleen und unzähligen Spazier- und Reitwegen, seinen Wiesen und Wasserläufen, seinen Brücken und Inseln gehörte unbedingt dazu. Unmittelbar hinter dem Brandenburger Tor erstreckt sich die große grüne Lunge der Stadt, damals noch weit ausgedehnter als heute. Tag-

täglich führte Nurse Adam und Monika im Tiergarten spazieren. Langweilig dürfte es ihnen nicht geworden sein, denn wie viel gab es dort inmitten all der anderen Spaziergänger zu sehen und zu beobachten, vom großen Goldfischteich über die vielen Denkmäler und Tierplastiken bis hin zum Neuen See, wo man Enten füttern, Boot fahren und im Winter Schlittschuh laufen konnte. Häufig kamen auch die älteren Schwestern Vera und Ursula mit. Adam liebte es, wenn Vera – für die er eine besondere Zuneigung empfand – ihm unterwegs Geschichten erzählte. Das spornte sie an, und ihre Geschichten wurden immer phantastischer: Nachts würde sie abgeholt, verschwände durch eine kleine Tür, die sich in der Wand öffne, würde auf eine ferne Insel geführt, treffe dort eine Fee usw. Der vier- oder fünfjährige Adam bat und bettelte immer wieder, sie möge ihn doch auf die Feeninsel mitnehmen. Als keine Ausrede mehr half, versprach sie es. Vor dem nächsten Tag aber war Vera bange, denn jetzt würde der Schwindel auffliegen und sie vor ihrem kleinen Bruder als Lügnerin dastehen. Der gefürchtete Spaziergang kam herbei, doch Adam reagierte ganz anders als erwartet: »Es war großartig heute nacht!«[11] Noch ein weiteres Erlebnis mit dem etwa vierjährigen Bruder im Tiergarten blieb Vera unvergeßlich. Am Spreebogen hatte sich eine Menschenmenge angesammelt. Adam lief neugierig hin, um zu sehen, was da los wäre. Kreideweiß kehrte er zurück: Er hatte beobachtet, wie ein Ertrunkener aus der Spree geborgen worden war. Der Anblick des Bruders unter dem tiefen Eindruck seiner ersten Begegnung mit dem Tod erschreckte die Schwester mehr als das Geschehen selbst.

Als August von Trott im Juli 1909 das Amt des preußischen Kultusministers übernahm, spottete man in Professorenkreisen, alles bleibe »beim alten Trott«[12]. Diese Ansicht basierte allerdings weniger auf der Kenntnis von dessen Person, ihr lag vielmehr das unglückliche Agieren seines Vorgängers Holle zugrunde. Der einst allgewaltige und ideenreiche Ministerialdirektor Friedrich Althoff war unter Holle verbittert aus dem Amt geschieden. Er blieb nicht der einzige, der erkannte, daß Ludwig Holle seiner Aufgabe nicht gewachsen war, und so wurde dieser bereits nach zwei Jahren wieder abgelöst. Der Theologe Adolf von Harnack, eine zentrale Gestalt des wissenschaftlichen Lebens in Berlin, lernte den neuen Minister und die Zusammenarbeit mit ihm bald schätzen. Obwohl »von streng konservativer Gesinnung«, einschließlich seiner Haltung in theologischen Fragen, sei – laut Harnack – von Trott zu Solz ein Mann »von großer Erfahrung in Verwaltungsgeschäften und von umfassender Bildung« gewesen, der sich »seine Urteile selbständig erworben« und auch den Geisteswissenschaften »Verständnis und Interesse«[13] entgegengebracht habe.

Der Vater
(Gemälde von
Louis Kolitz, 1905)



August von Trott zu Solz ist bis heute nahezu unbekannt,[14] so daß er und sein Wirken als Kultusminister hier erst vorzustellen sind. Dem »Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten« unterstand verwaltungsmäßig gewiß das Beste, was Preußen unter Wilhelm II. zu bieten hatte, allein wenn man an die Wissenschaft denkt, deren damalige Weltgeltung durch eine ansehnliche Reihe von Nobelpreisträgern bestätigt wurde. Das Ressort des Kultusministers war riesig und erstreckte sich auf die staatlichen Aufsichtsrechte über die Kirchen, auf das gesamte Unterrichtswesen von den Volksschulen bis hin zu den Universitäten, Technischen Hochschulen und Akademien in allen preußischen Territorien sowie auf die Bereiche Kunst und Archäologie. Dem neuen Kultusminister gelang es immerhin, die vielfältigen »Medizinal-Angelegenheiten« im April 1911 an das Innenministerium abzugeben. Eines der bedeutsamsten Ereignisse unter der Ägide von Trott zu Solz war die Gründung der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* am 11. Januar 1911.[15] Sie war nach den Plänen Althoffs vom Kulturdezernenten Friedrich Schmidt[16] zusammen mit Harnack – dem dann ersten Präsidenten

der Gesellschaft – betrieben worden. Somit gehörte von Trott zu Solz zwar nicht zu den Vätern dieses Vorhabens, hatte sich aber nach seinem Amtsantritt voll und ganz dahintergestellt und es verantwortlich durchgesetzt. Am Gründungstag fand in Anwesenheit des Kaiserpaars der erste wissenschaftliche Vortrag der Gesellschaft in der Amtswohnung des Kultusministers statt, gehalten vom Nobelpreisträger für Chemie 1902, Emil Fischer.[17] An der Realisierung eines anderen »geerbten« Projekts war von Trott zu Solz maßgeblicher beteiligt und hat es auch unbeirrt und mit taktischem Geschick gegen alle Angriffe erfolgreich verteidigt: die Gründung der Stiftungsuniversität Frankfurt am Main im Jahre 1914. Er trug mit dazu bei, daß eine neue Form der Universität geschaffen werden konnte, an deren Verwaltung die Stifter mitwirkten. Ihre Besonderheit lag zugleich darin, daß Berufungen vom religiösen Bekenntnis unabhängig gemacht wurden und Wissenschaftler jüdischen Glaubens somit Gleichberechtigung erfuhren.[18] Daß man ihn nicht unterschätzen durfte, bewies von Trott zu Solz auch im Falle der Berufung des Theologen und Philosophen Ernst Troeltsch an die Berliner Universität. Da sich die Professoren der theologischen Fakultät bei der anstehenden Neubesetzung nicht auf eine Vorschlagsliste hatten einigen können, schlug der Kultusminister ihnen ein Schnippchen, indem er den betreffenden Lehrstuhl 1914 auf die philosophische Fakultät übertrug und damit zugleich den Weg für die Berufung des herausragenden Gelehrten Troeltsch von Heidelberg nach Berlin ebnete.[19] In seiner Festrede anläßlich des 100jährigen Bestehens der Universität Breslau 1911 hatte von Trott zu Solz ausgeführt, daß der Staat am besten dazu befähigt sei, »die Freiheit von Forschung und Lehre zu schützen und zu wahren« und dafür zu sorgen, daß auf den Universitäten »jeder Richtung, insofern sie wissenschaftlich legitimiert ist, Luft und Licht gewährt wird«. Denn es entspreche »dem Wesen und dem eigenen Interesse des Staates, Sonderinteressen auszuschalten und den allgemeinen Nutzen zu fördern«[20].

Trotz seiner Abstammung aus dem Uradel ist August von Trott eher als ein Vertreter der bürgerlichen Leistungselite und deren Arbeitsethos anzusehen, eines Ethos, das er später seinem Sohn Adam nahezubringen suchte. Abgesehen von seinem Konservatismus hat er auch in anderer Hinsicht gängigen Vorstellungen von einem adeligen Amts- und Würdenträger der Wilhelminischen Zeit nicht unbedingt entsprochen. Er war kein Reserveoffizier – ja, er hatte überhaupt nicht beim Militär gedient –, dem ostelbischen Adel fühlte er sich wesensfremd, und er war weder antisemitisch noch katholikenfeindlich gesonnen. Im Gegenteil, dieser preußische Kultusminister wurde von Katholiken besonders geschätzt, was sein Sohn Adam noch nach vielen Jahren, sogar in einem

Franziskanerkloster in Peking, positiv zu spüren bekam. Ebenfalls sollte es in den Kondolenzschreiben der deutschen Kardinäle für den einstigen Kultusminister Ausdruck finden.[21] Wenn ein Zeitgenosse über ihn bemerkt hat, er habe »in seiner Person die ganze Hoheit des Staates verkörpert«[22], so ist damit allein sein amtliches Auftreten angesprochen. Persönlich dagegen galt August von Trott als zurückhaltend, bescheiden und uneitel, woran auch viele Ehrungen[23] und Orden nichts änderten. Als Minister hielt er sich nicht für zu gut, im Interesse staatlicher Sparsamkeit auf einen Dienstwagen mit Chauffeur zu verzichten und seine Außentermine per Mietdroschke wahrzunehmen.

Wilhelm II. soll den Kultusminister Studt[24] für den besten aller seiner Minister gehalten haben, und zwar mit der Begründung: »Er führt einfach zuverlässig meine Befehle aus, und alles andere ist ihm egal!«[25] In seinen Erinnerungen hob der Kaiser jedoch zwei andere Kultusminister hervor: »Herr v. Goßler und Herr v. Trott dürften wohl als die bedeutendsten Träger dieses Amtes zu bezeichnen sein«[26] – und dies, obwohl der letztere sich ehrerbietig, aber nicht servil verhalten und keineswegs alle Wünsche Seiner Majestät befolgt hat. Noch nach Jahrzehnten erinnerte sich der einstige Justitiar der Hochschulabteilung daran, daß sein Chef von Trott zu Solz, ein »Ritter ohne Furcht und Tadel«[27], selbst in marginalen Fällen lieber sein Amt zur Verfügung gestellt habe, als eine unsachliche Entscheidung des Kaisers zu decken. Ein autoritärer Ruf im Umgang mit seinen Mitarbeitern haftete dem Minister nicht an. Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht die von ihm veranlaßte Dienstanweisung für das Verhalten von Schuldirektoren gegenüber Lehrern, nämlich »das Verhältnis des Vorgesetzten nicht ohne Not zu betonen« und »jedem die Freiheit zu lassen, nach seiner Eigenart sein Bestes zu tun«, um dadurch »das Gefühl der Verantwortung und die Freude am Gedeihen des gemeinsamen Werkes zu kräftigen«[28].

Wie wenig sich die Persönlichkeit August von Trotts auf einen einfachen Nenner bringen läßt, wird besonders im Zusammenhang mit der Berufung eines neuen Personalreferenten für die Universitäten deutlich. Friedrich Schmidt, inzwischen zum Abteilungsdirektor aufgestiegen, hatte seinem Chef für die neu zu besetzende Position den Bonner Professor für Orientalistik Carl Heinrich Becker empfohlen. Der Minister wollte zwar keinen Orientalisten, empfing Becker aber dennoch und entschied sich nach einem kurzen Gespräch im Mai 1916 spontan für ihn. Becker gewann dabei von seinem Gegenüber den Eindruck »einer glatten, gewandten Persönlichkeit, die nicht unbedeutend wirkt«[29]. Bald darauf schrieb er seinem Bruder, daß »sich zur Zeit im Ministerium unter dem persönlichen Einfluß Trotts, der mir sehr imponiert und gefallen

hat, eine Reorganisation zu vollziehen scheint«[30]. Die erste große Aufgabe Beckers war die Abfassung einer Denkschrift über die Förderung der Auslandsstudien,[31] in denen eine politische Bildungsaufgabe gesehen wurde. Als der Kultusminister – den die Linke nicht gerade für einen Freund hielt – diese Denkschrift zu Beginn des Jahres 1917 dem preußischen Landtag vorstellte, kam es zu einer bemerkenswerten Resonanz. Der kulturpolitische Sprecher der SPD, Konrad Haenisch, griff die soeben gehörte Forderung »Das politische Denken muß geschult, der junge Deutsche muß politisiert werden« auf und erklärte, dieser Satz bedeute nichts anderes »als eine Bankerotterklärung des alten Obrigkeitsstaates«. »Ich freue mich«, fügte er hinzu, »daß ein preußischer Kultusminister es gewesen ist, der diesen Satz ausgesprochen hat.«[32] Haenisch wie Becker sollten während der Weimarer Republik das Amt des preußischen Kultusministers innehaben.

Den beruflichen Aufgaben ihres Mannes brachte Eleonore von Trott große Achtung entgegen und las interessiert das Presse-Echo auf seine öffentlichen Auftritte im *Berliner Tageblatt*, in der *Täglichen Rundschau* und der *Frankfurter Zeitung*. Sie kannte als Tochter eines Botschafters die Priorität von Dienstpflichten. Mitunter jedoch gingen der besorgten Ehefrau die Zumutungen des Amtes zu weit. Als ihr Mann einmal zu einem kurzen Erholungsurlaub in Lugano weilte, schrieb sie ihm empört: »Ich bin sehr unzufrieden, daß man Dir vom Ministerium Sachen schickt. Sie sollen Dich in Ruhe lassen.«[33] Weder seine hohe Position noch seine starke Beanspruchung machten aus August von Trott einen fernen und distanzierten Vater. Von ihm sind kaum Briefe aus dieser Zeit erhalten, wohl aber eine Reihe von Antwortbriefen seiner Frau, in denen sich seine Anteilnahme am Ergehen der Kinder widerspiegelt. »Den Kleinen wirst Du hoffentlich sehr fortgeschritten finden«[34], teilte Eleonore im September 1909 ihrem für einige Tage verreisten Mann über das vierwöchige Baby Adam mit, und als sie bald darauf mit den drei Jüngsten ihre Mutter in Kassel besuchte: »Ursula ist sichtlich erleichtert, denke nur, vier Zähne an einem Tag!«[35] Im Frühjahr 1914 befand sich der fünfjährige Adam nach einer schweren Krankheit bereits auf dem Wege der Besserung, als der Vater eine Reise antrat. Dennoch berichtete Eleonore ihrem Mann täglich – offensichtlich bestärkt durch dessen ständige Nachfrage – über Adams Befinden: daß er eine ruhige Nacht hatte, daß er keine Schmerzen mehr leidet, daß er schon mal aufstehen konnte, daß er bald rausgehen darf, daß sie noch nicht wagt, ihn zum Ostereiersuchen mitzunehmen usw.[36] Die Frau des Ministerkollegen Clemens Delbrück hatte dem kranken Kind zur Aufmunterung einen Korb mit Spielsachen

geschenkt. Die größte Freude des kleinen Adam war jedoch, daß sein 12jähriger Bruder Werner sich in den Osterferien mit ihm befaßte: »Adam ist glücklich über den Werner, nimmt ihn aber auch sehr in Anspruch.«[37] Dem Ältesten wurde wie selbstverständlich eine Vorrangstellung eingeräumt.

Von ihrer umfassenden ehrenamtlichen Tätigkeit in dieser Berliner Zeit hat Eleonore von Trott nie viel Aufhebens gemacht. Nur zufällig erfuhr Adam als Erwachsener von einem ehemaligen Barmer Industriellen, daß dieser zusammen mit seiner Mutter vor dem Krieg in Berlin Kinderhorte gegründet habe.[38] Soweit noch feststellbar, befaßte sie sich u. a. mit Kinderschutz, Jugendfürsorge, Frauenhilfe und Gefängnisarbeit. Voller Interesse begleitete sie von Anfang an das Wirken Friedrich Siegmund-Schultzes, der 1911 mit der *Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost* die erste deutsche Nachbarschaftssiedlung in einem Arbeiter- und Armenviertel gründete und ein Pionier der ökumenischen Bewegung war. Noch 20 Jahre später erinnerte sich Siegmund-Schultze an die »Ermutigung«[39], die er einst in ihrem Hause gefunden habe. Eleonore war auch Leserin der von ihm herausgegebenen ökumenischen Zeitschrift *Die Eiche*. Durch Siegmund-Schultze lernte sie so unterschiedliche Persönlichkeiten kennen wie Alice Salomon, die Begründerin des sozialen Frauenberufs, und den amerikanischen Ökumeniker und späteren Friedensnobelpreisträger John R. Mott. Weiterhin widmete sich Eleonore von Trott als Vorstandsmitglied dem *Verband für die weibliche Jugend Deutschlands*. Dieser hatte seine große internationale Bewährungsprobe zu bestehen, als im Mai 1910 die vierte Weltkonferenz der *Young Women Christian Association* in Berlin stattfand. Die Präsidentschaft der Konferenz war ehrenhalber der Frau des Reichskanzlers angetragen worden. Da aber Frau von Bethmann Hollweg wegen Krankheit absagen mußte, ging diese Aufgabe auf Eleonore von Trott über, die dafür allein schon wegen ihrer englischen Muttersprache bestens gerüstet war. In Anwesenheit der Kaiserin eröffnete sie die Konferenz im Kuppelsaal des Reichstags und geleitete als Gastgeberin die 800-900 Delegierten aus rund 30 Nationen aller Kontinente durch die Konferenzwoche.[40] Für ihre Verdienste wurde Eleonore von Trott danach zur Ehrenvorsitzenden des deutschen Verbands ernannt. Auf sie ging auch die Anregung einer Spendensammlung zurück, die eine große Summe für den Bau der neuen Verbandszentrale in Berlin-Dahlem einbrachte. Der von Eleonore verehrte Gründer und Vorsitzende, Johannes Burckhardt, starb im Januar 1914 unerwartet, kurz vor der Einweihung dieses nun nach ihm benannten Burckhardthauses.

Ein anderes Gebiet, das Eleonore von Trott seinerzeit am Herzen lag, waren die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Sichtbaren Ausdruck

hat dies in der Reihe »Bibliothek der Amerikanischen Kulturgeschichte« gefunden, deren erster Band – die Biographie George Washingtons von Henry Cabot Lodge – »Ihrer Exzellenz der Frau Staatsminister von Trott zu Solz« zugeeignet war.[41] Ihre Bemühungen spielten sich hauptsächlich auf der Ebene persönlicher Kontakte ab, darunter mit dem amerikanischen Botschafter David J. Hill und seiner Frau. Einen regen und freundschaftlichen Verkehr pflegte das Ehepaar von Trott auch mit den amerikanischen Professoren, die im Rahmen eines Austauschprogramms während der Vorkriegsjahre in Berlin lehrten. Im Mai 1913 reiste Eleonore erstmals seit ihrer Heirat zum Verwandtenbesuch in die USA, nach New York und Umgebung. »Ich hab's ja immer gesagt – hier ist es wundervoll«[42], schrieb sie ihrem Mann gleich zu Beginn und etwas später das knappe Fazit: »Alles ist so ganz anders als bei uns, wir können viel voneinander lernen.«[43] Sehr bald sollte der Weltkrieg solche Hoffnungen begraben.

Die Sommermonate verbrachte die Familie von Trott regelmäßig in ländlicher Abgeschiedenheit auf dem Familiensitz Imshausen, wo sie sich das Herrenhaus mit den anderen Verwandten der Imshäuser Linie teilte. Der Vater konnte immer nur für eine kürzere Zeit dabeisein, aber wenn er allzu sehnsüchtige Briefe von seiner Frau erhielt, dann kam er auch mal zusätzlich für ein paar Tage. Eleonore von Trott genoß es ausdrücklich, in Imshausen ihren Lieblingsbeschäftigungen zu frönen: die Kinder zu beaufsichtigen und mit ihnen spazierenzugehen, zu nähen und zu lesen. Für die Kinder war Imshausen ein Paradies. Sie konnten dort ungehindert den ganzen Tag im Freien spielen und bei zunehmendem Alter ihren Radius über Garten, Park und Solz-Bach hinaus immer weiter ausdehnen, auf die Felder, Wiesen und Wälder der reizvollen bergigen Landschaft. Von klein auf entwickelten sie, nicht zuletzt Adam, eine enge Bindung an diesen Heimatort der Familie. Im Juli 1910 berichtete Eleonore ihrem Mann von einer Fahrt durch den Trottenwald, die sie für ihre Kinder, Kinderfrau und Gäste im Leiterwagen arrangiert hatte: »Die Kinder waren alle sehr artig, keins hat geweint. Adam besonders war großartig, voller Interesse und Liebenswürdigkeit.«[44] Eine wirklich frühzeitige Bekundung des erst knapp Einjährigen, wie wohl er sich in dieser Umgebung fühlte – der Trottenwald wird später eine seiner Lieblingslandschaften sein. Kaum ein Brief Eleonores an ihren Mann ohne einen Blick auf das Imshäuser Kinderleben: »Heute habe ich Ulla und Adam zusammen in ein Salzbad gesteckt. Das war ein Vergnügen!«[45] – »Die Kinder sind sehr glücklich über ein Kätzchen, das sie sich aus Vockerode geholt haben.«[46] – »Werner ist viel forscher geworden, reitet, führt die

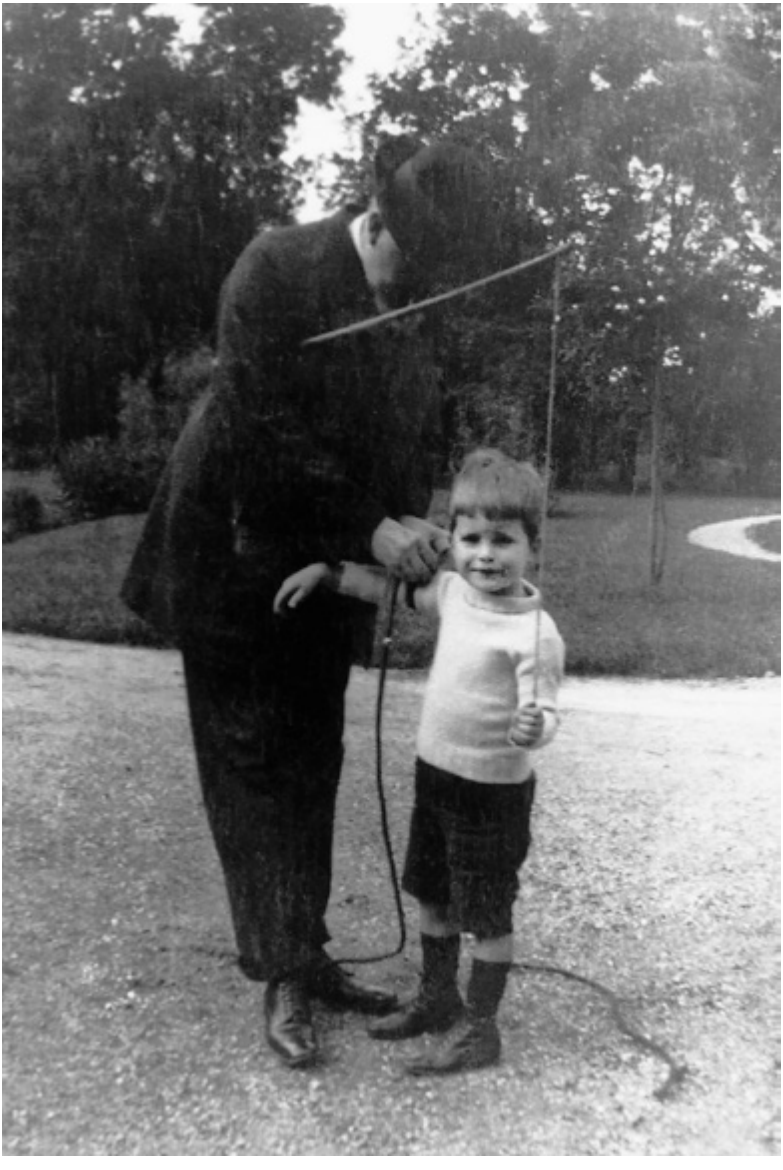
Pferde, lernt pflügen, lenkt Ochsen. Ich kriege ihn kaum zu sehen.«[47] – »Als die drei, Vera, Ulla und Adam, zusammen auf dem großen Eßtisch saßen und in größter Freude die Bonbons für das Kinderfest in ihre selbst gemachten Körbchen füllten, war es ein reizendes Bild.«[48] – »Die Kinder sind alle sehr wohl, wurden heute morgen naß geregnet, sahen nachher um so frischer aus.«[49]

Adam in Imshausen (1911)

Im Juni 1914, ganz außer der Reihe, fuhr die Mutter mit ihren vier jüngsten Kindern Vera, Ursula, Adam und Monika – damals acht, sechs, knapp fünf und drei Jahre alt – zur Kur ins Solbad Salzungen. Eleonore von Trott kam dieser Thüringer Kurort recht verschlafen vor, aber gerade daß dort »nichts von dem üblichen Badeleben zu merken« war, empfand sie als »ausruhend und wohltuend«[50] und warb sogleich bei ihren Verwandten für Salzungen. Die verschiedenen ärztlichen Verordnungen sorgten für ein volles Tagesprogramm. »Als ich beim Frühstück erzählte, Du fragtest mich, was ich mit meiner freien Zeit anfinge«, berichtete Eleonore ihrem Mann nach Berlin, »haben alle gelacht. Ich habe ja kaum eine freie Minute am Tag!«[51] Selten waren Mutter und Kinder so intensiv zusammen wie hier bei den Mahlzeiten und den täglichen Kuranwendungen: den gemeinsamen Gängen zum Badehaus und zum Gradierwerk und dem zweistündigen Verweilen dort. Dabei stellte die Mutter fest: »Ich freue mich andauernd über den Adam. Er ist wirklich besonders begabt.«[52] Nach den Briefen Eleonores bildeten sie eine fröhliche Gesellschaft. »Die Kinder sprechen oft von Dir«, teilte sie ihrem Mann mit, »sie meinen aber, Du würdest in diese Lachfamilie nicht gut hineinpassen! Da Du so selten lachst.«[53] Adam ließ dem Vater aus Salzungen »sehr viele Grüße«[54] ausrichten. Beide scheinen ein ganz natürliches Verhältnis zueinander gefunden zu haben – angesichts der Generation und der Autorität des hochgestellten Vaters nicht selbstver-

ständlich. Maria von Schweinitz, die häufig bei der Familie zu Gast war, beobachtete schon in Adams früher Kindheit, daß er seinem Vater gegenüber keine Scheu oder Verlegenheit zeigte. »Du bist niemals an ihn herangetreten«, teilte sie Adam später mit, »ohne ihn etwas zu fragen oder ihm etwas zu berichten, und jedes Mal erreichtest Du sofort seinen interessierten und erfreuten Kontakt.«[55] Einen augenfälligen Beweis für die Unbefangenheit des Kindes liefert ein Foto des etwa vierjährigen Adam, der es sich vergnügt gefallen läßt, daß ihm der Vater beim Pferdchenspiel zu Diensten steht.

»Dieser österreichische Mord ist entsetzlich«, hatte Eleonore von Trott am 30. Juni 1914 noch aus Salzungen ihrem Mann geschrieben, nicht ahnend, was dieses Ereignis – die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau zwei Tage zuvor im fernen Sarajevo – auslösen sollte. Sie richtete sich derweil wieder mit den Kindern in Imshausen ein und wartete ungeduldig auf den bevorstehenden Urlaubsantritt ihres Mannes. Aber dazu sollte es nicht kommen. Statt dessen bat er sie nach Berlin, um sie über die sich dramatisch entwickelnde internationale Lage zu unterrichten. Auf dem Rückweg in Weimar erfuhr sie von der Mobilmachung. Anders als die häufig dargestellten Reaktionen auf den Kriegsausbruch ließ Eleonore von Trott nichts von Begeisterung oder gar Jubel verlauten, sondern äußerte sich vielmehr anerkennend über »die Ruhe und den Ernst auf der Bahn und auf all den überfüllten Bahnhöfen«. Bei einem mitreisenden Offizier, der zu seinem Regiment nach Straßburg fuhr, nahm sie »tiefsten Ernst, aber leuchtende Augen«[56] wahr. Auf den Dörfern – in Imshausen und Umgebung – begegnete ihr viel Aufgeregtheit. Alle möglichen Gerüchte schossen zu ihrem Ärger während der nächsten Wochen ins Kraut. Dankbar registrierte sie, daß sich der Bürgermeister und der Pächter Carl Cornelius »patriotisch und vernünftig«[57] verhielten. Einmal wurde Eleonore von Trott spätabends von einem Wächter um ein Jagdgewehr gebeten, weil dieser glaubte, einen Verdächtigen gesehen zu haben, sie wies ihn energisch ab. Zur eigenen Beruhigung sorgte sie dafür, daß ihre kleinen Kinder nunmehr in der Nähe des Hauses blieben. Die Zeitungen, wenn sie auch nur unregelmäßig eintrafen, fanden mehr denn je ihre Aufmerksamkeit. Es schien ihr »alles so rein gebrannt im Feuer der Trübsal«[58]. Die »Burgfriedensrede« des – in ihren Briefen bislang so gut wie nie erwähnten – Kaisers am 4. August vor dem Reichstag (»Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche«) beeindruckte sie sehr. Mit größtem Interesse wurden alle Militärmeldungen verfolgt. An Adams fünftem Geburtstag etwa traf die »Nachricht von Lüttich«[59] ein, gerade als das Geburtagskind mit



Mit dem Vater beim Pferdchenspiel (ca. 1913)

einem »Lichterkuchen und einigen sehr kleinen Geschenken«[60] gefeiert wurde.

Dem in Deutschlands Mitte gelegenen Eisenbahnknotenpunkt Bebra – von Imshausen nur wenige Kilometer entfernt – kam beim Soldatentransport eine wichtige Rolle zu. Eleonore von Trott besorgte sich eine Erlaubnis, trotz der Absperrung an den Zug zu dürfen, für den Fall, daß einer ihrer Brüder durch Bebra kommen sollte. Mehrmals half sie an diesen heißen Sommertagen dort die durchfahrenden Soldaten mit Kaffee, Tee und Himbeersaft zu versorgen. »Man kann die Eimer und Becher nicht schnell genug füllen«, berichtete sie ihrem Mann, »ungefähr alle 20 Minuten fährt ein neuer Zug ein.«[61] An manchen Tagen sollen es sogar 200 Züge gewesen sein. Es bedrückte sie, daß die »armen Soldaten« oft fragten: »Können Sie mir vielleicht sagen, wo wir hinfahren?«, denn es werde »alles geheim gehalten«.[62] Bald erreichten sie die ersten Todesmeldungen von Bekannten, auch verzweifelte Gesuche von Personen, die auf ihre oder ihres Mannes Unterstützung hofften, um von der Einberufung befreit zu werden. Eleonore empfand einen unvereinbaren Kontrast zwischen dem herrlichen Sommer (»Imshausen ist noch nie so schön gewesen – ideales Erntewetter«[63]) und der Kriegswirklichkeit (»Aber Bebra! Diese endlosen Züge, diese Tausende von jungen Leuten!«[64]). Louisa Barrett, die keine Post mehr nach England abschicken oder von dort empfangen durfte, verhielt sich ruhig und gefaßt. Eleonore von Trott versorgte sie »schonend«[65] mit Nachrichten und kümmerte sich um unauffällige Reisekleidung (anstelle der erkennbar englischen) für sie, damit sie in Berlin nicht irgendwelchen Feindseligkeiten ausgesetzt sein würde. Adams Kinderfrau durfte im übrigen mit einer Sondergenehmigung bis Ende des Sommers 1915 bei der Familie von Trott bleiben, mußte sich allerdings jede Woche bei der dänischen Gesandtschaft melden, die ihr Heimatland nunmehr diplomatisch vertrat.[66] In der aufwühlenden Zeit des Kriegsbeginns zog es Eleonore unbedingt zurück zu ihrem Mann, aber sie wollte die Reise mit ihren fünf Kindern nicht bei so unsicheren Verkehrsverhältnissen riskieren. 18 Stunden Fahrzeit für die Strecke Bebra–Berlin waren keine Seltenheit, da Privatreisende nur Lokalzüge benutzen durften, häufig umsteigen und überall mit sehr langen Wartezeiten rechnen mußten. Aber noch im August scheint der Familie die Rückkehr nach Berlin geglückt zu sein.

Wegen des Krieges wurden die geplanten Feierlichkeiten zur Eröffnung der Universität Frankfurt am Main abgesagt. Anläßlich der Aufnahme ihres Lehrbetriebs im Oktober 1914 sandte der Kultusminister von Trott zu Solz jedoch an den Rektor und den Senat ein Glückwunschschreiben, in dem er auf »die Opferwilligkeit Frankfurter Bürger« hin-

wies, der die »neue deutsche Hochschule ihre Entstehung« verdanke. Er betonte, daß nicht allein der Kriegseinsatz der »in großer Zahl zu den Fahnen geeilten« Studenten und der im Feld stehenden Universitätslehrer, sondern auch die Arbeit »an der neuen Stätte wissenschaftlicher Lehre und Forschung Dienst am Vaterlande«[67] sei. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr zehrte er an den zivilen Lebensverhältnissen. Dies bekam auch das Kultusressort deutlich zu spüren. Die Bemühungen des Ministers, trotz des »Ausnahmezustands« die unter ihm 1911 begründete Jugendpflege[68] sowie den lehrplanmäßigen Turnunterricht zu erhalten,[69] verdeutlichen den Sog der Militarisierung.

Wie eine traumhafte Oase nahm sich der Sommer aus, den die Familie von Trott noch im Jahre 1915 erlebte. August von Trott hatte seiner Frau einen schon länger gehegten Wunsch erfüllt, nämlich während der Sommermonate – von Mitte Juni bis in den September hinein – ein Haus in (Bad) Saarow am Scharmützelsee[70] zu mieten. »Ich bin glücklich! Wir haben hier alles, was wir wünschen. Das Haus ist hübsch und wohnlich, das Wetter und die Landschaft wundervoll, unsere Nachbarn freundlich und hilfsbereit«[71], lauteten Eleonores erste Eindrücke. Und nachdem die Kinder ihre Freude am Baden und sie selbst am abendlichen Rudern auf dem See entdeckt hatten, ergänzte sie: »Wir haben alle das Gefühl, wir könnten es gar nicht besser haben.«[72] Eleonore von Trott sah in diesem Aufenthalt zugleich eine Erfahrung für die Zukunft, in der sie nicht mehr an große Dienstwohnungen mit viel Personal gebunden sein würden: »Es hat für mich eine besondere Anziehung«, erklärte sie, »ein Haus zu bewohnen und einen Haushalt zu führen, die dem entsprechen, was wir später haben werden.«[73] Zum Haus in Saarow gehörten ein Garten und ein eigener Badesteg, und die Kinder konnten dort nach Herzenslust spielen, planschen und baden. Spielkameraden in der Nachbarschaft gab es auch. »Die Kinder sind vollkommen glücklich, und nun freuen wir uns auf Deinen Besuch und würden es sehr bedauern, wenn noch etwas dazwischen käme«[74], schrieb Eleonore ihrem Mann nach Berlin. Das beabsichtigte Arrangement gelang: August von Trott konnte nun häufig zum Wochenende herüberkommen und blieb dennoch dienstlich jederzeit erreichbar. In den Schulferien gesellte sich Werner mit einem Freund hinzu, und auch Gäste fanden sich ein. Am wichtigsten war Eleonore der Besuch ihres Bruders Heinrich. Er kam direkt von der Front und hatte ihr »Schweres«[75] zu berichten. – Heinrich von Schweinitz sollte im April 1917 am Chemin des Dames in Frankreich fallen, nachdem Eleonore ihren jüngsten Bruder Friedrich bereits im Dezember 1914 bei Kawenczye in Polen verloren hatte. – Unbeschwert konnten nur die Kinder sein. Vera,

Ursula und Adam – letzterer wurde im August sechs Jahre alt – unternahmen schon richtige Wanderungen und setzten sich mit Vergnügen immer weitere Ziele. An einem der letzten Abende führte die Mutter sie »in den dunklen Wald«[76] und zeigte ihnen die Sterne. Der Name Saarow behielt für Adam noch lange einen guten Klang. Am Ende dieses ausgedehnten Sommers standen für ihn der Abschied von seiner Nurse, die nun im zweiten Kriegsjahr nach England zurückkehrte, und der Beginn der Schulzeit.

Adam kam in die Vorschule des Königlichen Französischen Gymnasiums. Für diese Wahl mögen die Tradition und das Ansehen der Institution ebenso gesprochen haben wie ihre Lage in der Nähe. Der Junge mußte zum Schulgebäude am Reichstagsufer[77] nur die kurze Neue Wilhelmstraße entlanglaufen. Auf dieses Gymnasium und seine Vorschule schickten mit Vorliebe frankophile und jüdische Familien ihre Söhne. Da sich kaum jemand besser über die Schulen informieren konnte als der Kultusminister, dürfte der Vater seinem Sohn auch einen längeren Schulweg zugemutet haben, wenn ihm solche Klassenkameraden Adams unsympathisch gewesen wären. Ungeachtet des Krieges scheint die hugenottisch-französische Tradition der Schule weiterhin Wirkung gezeigt zu haben. Ein Schüler des Jahrgangs 1907 hat bezeugt, daß selbst während der Kriegsjahre 1914-1918 keiner der Lehrer jemals versucht habe, »Frankreich gegenüber uns zu verteufeln« oder »als unseren ›Erzfeind‹ hinzustellen«[78]. Von Adam selbst sind aus seiner Schulzeit keinerlei Äußerungen über den Krieg oder die kriegführenden Länder überliefert. Es fällt jedoch auf, daß ihn später keine tiefsitzenden Feindbilder belastet haben – weder gegen Franzosen oder Engländer noch gegen Russen oder Amerikaner.

Seinem Alter nach hätte Adam erst im Frühjahr 1916 eingeschult werden müssen, er trat aber nun im September 1915 vorzeitig und zudem in ein laufendes Schuljahr ein. In seinem ersten Vierteljahreszeugnis ist vermerkt, daß er sich »überraschend gut in die Klasse hineingefunden«[79] habe. Erstaunliche Schönschreibkünste bewies das sechs- bzw. siebenjährige Kind bei zwei Lied-Abschriften für seine Eltern zu Weihnachten, die sich über alle Zeitläufte hinweg erhalten haben.[80] Adam gab Gelerntes gerne weiter und fand in seiner jüngeren Schwester Monika eine bereitwillige Schülerin. Er brachte ihr das Abc bei, nachher auch das griechische Alphabet, und als sie lesen lernte, gewöhnte er ihr ab, dabei vor sich hinzuflüstern. Vor allem schätzte es die kleine Monika, daß der Bruder nie zum Spielen ging, bevor er ihr nicht freundlich bei den »gräßlichen Rechenaufgaben«[81] geholfen hatte. Adam traf sich nun nachmittags häufig mit Klassenkameraden, und auch Vera brachte Kinder mit nach Hau-

Adam und Ulla

se. Sie besuchte seit dem Frühjahr 1916 die Privatschule von »Fräulein« Adelheid Mommsen, einer Tochter des Gelehrten Theodor Mommsen. In ihrer Klasse lernte Vera ein Mädchen namens Sabine Bonhoeffer kennen, und bald luden sich beide gegenseitig und manchmal mit Geschwistern ein. Noch nach Jahrzehnten erinnert sich Sabine Leibholz-Bonhoeffer, daß einmal, als die Kinder Trott im Bonhoefferschen Garten spielten, ihr Zwillingsbruder Dietrich zu ihr gesagt habe: »Die Vera ist sehr nett.«[82] Sabine und Vera verloren sich allerdings nach dem Wegzug der Familie von Trott aus den Augen, und es sollte später Adam vorbehalten bleiben, erneut Kontakt zu den Geschwistern Bonhoeffer zu knüpfen.

Die deutsche Bevölkerung bekam die Auswirkungen des Krieges durch Lebensmittelknappheit drastisch zu spüren. Zu den Folgen der alliierten

Wirtschaftsblockade und unzureichender Vorsorge traten Mißernten sowie der zunehmende Mangel u. a. an Arbeitskräften, Pferden, Saatgut und Futtermitteln. Lebensmittel wurden rationiert und bei der Festsetzung der Mindestbedarf an Kalorien weit unterschritten. Katastrophale Ausmaße nahm der Hunger im sogenannten »Kohlrübenwinter« 1916/17 an, als nicht einmal mehr genug Kartoffeln zur Verfügung standen. Die Hauptbetroffenen waren die große Masse der Städter und vor allem diejenigen, die weder Geld noch Tauschgut besaßen, um sich bei Hamsterfahrten im Umland oder auf den üppig wuchernden Schwarzmärkten zu versorgen. So merkwürdig es anmuten mag, hatte selbst die Minister-Familie von Trott in den letzten Kriegsjahren unter der miserablen Ernährungslage zu leiden. Adam fiel in seiner Klasse mit Brotaufstrich aus gekochten Wintererbsen auf, und auch Sabine Bonhoeffer berichtet, daß ihre Klassenkameradin Vera »immer die traurigsten Frühstücksbrote«[83] bei sich hatte. Als Mittagsgast bei Veras Familie beeindruckte sie, daß das Essen aus der Kriegsküche geholt worden war – und doch war dies unter hohen Amtsträgern keine Ausnahme.[84] Für einen preußischen Beamten, und schon gar für einen Minister, war es seinerzeit undenkbar, direkt oder indirekt auf dem Schwarzmarkt einzukaufen. Während andere Familien der Oberschicht auf die Erträge ihres Landguts zurückgreifen konnten, befand sich das Trottsche Ackerland in Pächterhand.[85] Durch die Familie Michaelis gab es wenigstens für die Kinder eine Milchquelle in nächster Nähe. Die Dienstwohnung von Georg Michaelis[86], Unterstaatssekretär im Finanzministerium, lag auf der Museumsinsel. Das Haus war zwar baufällig, aber idyllisch, zumal – mitten in Berlin – ein großer Garten mit alten Bäumen dazugehörte. In einem Stall hielt die Familie dort nicht nur Hühner, sondern im dritten Kriegsjahr auch eine Kuh, die wegen ihrer schwarzweißen Farbe den Namen Borussia trug.[87] Dank Eleonore von Trotts Bekanntschaft mit Margarete Michaelis bekamen auch ihre Kinder Milch von Borussia.

Im Sommer 1916 diskutierte das Ehepaar von Trott ernsthaft und konkret über die Frage ihres künftigen Wohnsitzes. Eleonore sprach sich in einem Brief vom Juli entschieden für Imshausen aus und versuchte die Bedenken ihres Mannes auszuräumen, ob nicht ihret- und der Kinder wegen einer Stadt der Vorzug zu geben sei. Sie unterstützte vielmehr seinen Plan, sich bei der erforderlichen Herrichtung des Herrenhauses von dem ihm gut bekannten Architekten Bruno Paul beraten zu lassen.[88] All dies deutet auf einen bevorstehenden Rückzug August von Trotts ins Privatleben hin, ohne daß Gründe dafür erkennbar werden, denn das Pensionsalter hatte er noch nicht erreicht.

Die Mutter (1917)

Nicht zu seinem Rückzug, wohl aber zu seinem Rücktritt als Minister kam es ein Jahr danach, im Juli 1917. Sein Ausscheiden stand im Zusammenhang mit dem Ringen des Kabinetts Bethmann Hollweg um die Reform des rückständigen preußischen Dreiklassenwahlrechts. Die Regierung konnte zwar ein Einvernehmen über die Notwendigkeit einer Reform erzielen, auch darüber, daß die Wahlen in Preußen künftig geheim und direkt sein sollten, das gleiche Wahlrecht aber, das vor allem der Ministerpräsident unterstützte, blieb strittig. Zu den entschiedenen Gegnern des gleichen Wahlrechts gehörte neben vier seiner Kabinettskollegen auch von Trott zu Solz. Der Kultusminister befürchtete eine Radikalisierung des preußischen Abgeordnetenhauses mit nachteiligen Folgen für Kirche und Schule – er sah »tiefe Erschütterungen und schwere Kämpfe«[89] voraus – und glaubte zudem nicht daran, daß ein solches »Opfer« den Reichstag beruhigen oder gar eine »Gesundung der ganzen politischen Lage«[90] herbeiführen werde. Nachdem Bethmann Hollweg aber den Kaiser für die Proklamation des gleichen Wahlrechts hatte gewinnen können, zogen die fünf unterlegenen Minister die Konsequenzen und traten zurück. August von Trotts Entlassungsgesuch lag bereits vor, ehe das preußische Staatsministerium am 11. Juli zu seiner letzten Sitzung in dieser Formation zusammentrat.[91] Doch das war vergleichsweise ein Nebenschauplatz in der damaligen sich um den Reichskanzler zuspitzenden »Julikrise«, die unter dem Druck der Obersten Heeresleitung im Sturz Bethmann Hollwegs am 14. Juli gipfelte. Der Kanzlerwechsel verzögerte auch die offizielle Entlassung der zurückgetretenen Minister bis zum 7. August. Der Kaiser verlieh von Trott zu Solz in Anerkennung seiner »hervorragenden treuen Dienste« zum Abschied per Handschreiben den höchsten preußischen Orden, den Orden vom Schwarzen Adler. Zugleich befürwortete er dessen anderweitige Verwendung in einer »Ihrem Wunsche entsprechenden Stellung«[92]. Die hier indirekt angekündigte Ernennung August von Trotts zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau erfolgte bereits gut zwei Wochen danach. Dieses Amt mag in der Tat seinem Wunsch entsprochen haben, angesichts der herannahenden politischen Umwälzungen kam es für ihn jetzt eigentlich zu spät.

Eleonore von Trott, die schon in den Tagen nach dem Rücktritt ihres Mannes von Imshausen nach Berlin gefahren war, reiste nun nochmals im Juli dorthin: »zum Packen«[93]. Die Berliner Zeit der Familie ging somit ziemlich abrupt zu Ende. Adam erhielt von seinem Freund Herrn Patzer, dem Portier im Kultusministerium – und zwar als einziger, wie seine Schwestern bemerkten –, ein beneidetes Abschiedsgeschenk: ein Taschenmesser mit Bild vom Brandenburger Tor.

Kassel – Imshausen – Kassel

Anfang September 1917 trat August von Trott in Kassel sein neues Amt als Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau an. Wie die Zeitung meldete, »ging die Übernahme geschäftsmäßig vor sich«, denn »in Anbetracht der Zeitumstände war von einer feierlichen Handlung abgesehen worden«[1]. Die Familie von Trott bezog am Wilhelmshöher Platz erneut eine Dienstwohnung. Während die Eltern in eine ihnen bestens vertraute Stadt zurückkehrten, war für die Kinder Kassel eine neue und fremde Umgebung. Adam besuchte zunächst noch eine Vorschule und ab Frühjahr 1918 das Wilhelms-Gymnasium, auf das auch sein Bruder Werner ging. Da Adam in Berlin die ohnehin nur dreijährige Vorschule vorzeitig begonnen hatte, war er erst acht Jahre alt, als er in die Sexta, die erste Gymnasialklasse, aufgenommen wurde.[2] Aus den Anfängen seines Lateinunterrichts dort blieb eine kleine Episode in Erinnerung. Adam hatte in der Lateinstunde seinem Banknachbarn einen Zettel mit der Aufschrift »Magister asinus est«[3] zustecken wollen, den aber der Lehrer ihm abnahm. Voller Empörung suchte dieser daraufhin Seine Exzellenz den Herrn Oberpräsidenten auf, um sich über dessen Sohn zu beschweren. Der familiären Überlieferung zufolge soll der Vater Mühe gehabt haben, nicht vor Lachen loszuprusten, als der Lateinlehrer ihm die Angelegenheit in größtem Ernst vortrug. Es sei ihm dann jedoch gelungen, den erbosten Mann durch reichliche Komplimente zu besänftigen, bewiese der Zettel doch auch, was er Adam schon beigebracht habe.

Im Mai 1918 kam in Kassel der dritte Sohn der Familie zur Welt und erhielt nach dem vor Jahresfrist gefallenen Bruder der Mutter den Namen Heinrich. Zu seiner Betreuung wurde die (bei Adam äußerst beliebte) Säuglingsschwester Herta Gerst und für die älteren Kinder (die wenig beliebte) Marie Wild engagiert. Dies erwies sich um so nötiger, als Eleonore von Trott bald nach der Geburt ihres siebenten Kindes schwer erkrankte und für lange Zeit ausfiel. So mußten die Kinder ihre Mutter schon während der Sommerferien in Imshausen entbehren. Adam vermißte sie dort sehr, und als könnte er sie damit herbeiholen, schilderte er ihr, wie grob ihn »die Frl. Wild« behandele und daß ihm in Solz »ein sehr schwerer Tisch auf den Fuß gefallen« sei. »Wann kommst Du denn eigentlich?«, fragte er. »Letzte Woche hieß es nächste Woche, diese Woche heißt es nächste Woche, und immer heißt es nächste Woche.«[4] Der Junge wußte nicht, daß auch die Möglichkeit bestand, daß seine Mutter, die an Krebs litt, überhaupt nicht mehr wiederkam. Im Dezember und Januar 1918/19 lag Eleonore von Trott mehrere Wochen im Göttinger Klinikum.

Aus dieser Zeit existiert noch ein Briefchen von Adam an die Mutter: »Ich wünschte, ich könnte Dich in Göttingen besuchen!«[5] Eleonore überwand zwar damals die Krankheit[6] – sie bekam sogar noch im Februar 1920 ein achtes und letztes Kind, Eleonore Augusta (Ello) –, ihre Gesundheit aber blieb dauerhaft schwach und anfällig.

Parallel zu diesen privaten Sorgen der Familie von Trott ereignete sich auf nationaler wie internationaler Ebene Grundstürzendes: das deutsche Kaiserreich brach im Herbst 1918 militärisch und politisch zusammen. Deutschland hatte den Weltkrieg verloren, eine revolutionäre Bewegung breitete sich im ganzen Land aus, der Kaiser mußte abdanken und zog sich ins Exil nach Holland zurück, am 9. November wurde in Berlin die Republik ausgerufen und am 11. November der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Die Blockade sollte noch bis zum Juli 1919 andauern. Am 9. November übernahm auch in Kassel – von militärischen Kommandostellen ungehindert – ein Arbeiter- und Soldatenrat die Macht, ohne daß es dabei zu größeren Ausschreitungen kam. Als sichtbares Zeichen der neuen Verhältnisse wurde auf dem Kasseler Rathaus, dem Standquartier des Arbeiter- und Soldatenrates, die rote Fahne gehißt. Laut Pressemeldung hatten »Stadtverwaltung, Oberpräsident für die Provinz Hessen-Nassau, Regierungspräsident, Polizeipräsident und Landeshauptmann erklärt, daß sie sich in die Neuordnung der Dinge einfügen, mit dem Arbeiter- und Soldatenrat Kassel die Geschäfte fortführen und insbesondere alles tun, damit die Erfassung der Lebensmittel und ihre Hereinschaffung in bestmöglichster Weise erfolgt«[7]. Der Vorsitzende des Arbeiter- und Soldatenrates, Albert Grzesinski, schreibt in seinen Erinnerungen, daß die betreffenden Herren, darunter der Oberpräsident von Trott zu Solz, »sich widerspruchs- und widerstandslos« unterstellt hätten: »An einen Widerstand haben sie wohl auch nicht gedacht, denn es fehlten ihnen dazu schon alle Machtmittel.«[8] Daß er als Gewerkschaftssekretär noch ein Jahr vorher mit diesen »junkerlichen Spitzen«[9] gemeinsam zur Zeichnung einer Kriegsanleihe aufgerufen hatte,[10] erwähnt Grzesinski nicht. Der Arbeiter- und Soldatenrat richtete wiederholt Appelle an die Kasseler Bevölkerung, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit einzuhalten. Insbesondere sah man sich veranlaßt, unnötiges Herumtreiben von Kindern und Jugendlichen auf den Straßen zu unterbinden.

Adams behütete Kindheit war schon in Berlin zu Ende gegangen, aber jetzt in Kassel erfuhr der Neunjährige die rauhe Wirklichkeit am eigenen Leibe. Er wurde von Gassenjungen gefangengenommen und kam nur frei, um das versprochene »Lösegeld«, ein Luftgewehr – sein selbstersparr-

tes, kostbarstes Stück –, zu holen. Unterwegs lief er seinem Vater als rettendem Engel in die Arme, und dank dessen Eingreifen ging die Sache glimpflich ab. In das Bild einer unsicheren und aufgewühlten Zeit paßt die Mitteilung Adams an seine Mutter ins Krankenhaus, daß bei Kameraden eingebrochen worden sei.

August von Trott hat sich sehr bald entschieden, aus dem politischen Umbruch Konsequenzen zu ziehen und als jemand, der dem Kaiserreich eng verbunden gewesen war, sein Amt zur Verfügung zu stellen. Ende März 1919 kündigte er auf dem Kommunal-Landtag sein bevorstehendes Ausscheiden an, das er wie folgt begründete: »Es war Pflicht, als der Sturm losbrach, auf seinem Platz, auf seinem Posten auszuharren, um nach Möglichkeit für Ruhe und Ordnung zu sorgen und namentlich mitzuwirken nach Kräften bei der Überwindung der sich steigernden Ernährungsschwierigkeiten, um so wenigstens das Schlimmste zu verhüten. Noch stehen freilich dunkle, schwarze Wolken am Horizont. Gleichwohl aber beginnen die Dinge doch eine Gestalt allmählich anzunehmen, die sich den neuen Verhältnissen anpaßt und zu ihrem Aufbau dienen kann. Wer ein Leben lang für das Königtum, für Kaiser und Reich eingetreten ist, wer darin sein politisches Ideal erblickt hat, für das er sich in seiner Jugend begeistert, als Mann mit Kopf und Herz gestritten und gearbeitet hat, dem wird man nicht verdenken dürfen, wenn er den brennenden Schmerz über das Verlorene nicht überwinden kann, […] wenn er bei Seite tritt.«[11] Nachdem in dem Elsässer Rudolf Schwander – langjähriger Oberbürgermeister von Straßburg und zuletzt Reichsstatthalter von Elsaß-Lothringen sowie Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei – ein Nachfolger gefunden worden war, machte von Trott zu Solz seine Ankündigung wahr und trat zum 1. Juli 1919 als Oberpräsident zurück.[12] Schwander wurde im übrigen von den Trotts sehr geschätzt; Adam hat ihn später noch in Oberursel besucht, wo er nach seiner Pensionierung lebte. Der Rücktritt des Vaters ging einher mit der Übersiedlung der Familie nach Imshausen.[13] Als hätte es dafür noch eine Bestätigung bedurft, fand sie in zeitlicher Nähe von schweren Unruhen in Kassel statt. Banden hatten die Sicherheitsorgane wehrlos gemacht und anschließend stundenlang Geschäfte in der Innenstadt geplündert. Bei Schießereien gab es Tote und Verwundete. Am 21. Juni wurde in Kassel der Belagerungszustand erklärt. Ein Ereignis von größter Bedeutung und Tragweite fiel auch in diese Zeit: die Unterzeichnung des Friedensvertrags von Versailles am 28. Juni 1919.

Trotz seiner erst neun Jahre hat Adam von Trott den Zusammenbruch des Kaiserreichs als tiefgreifend erfahren, vor allem im Blick auf seine Eltern. Wenn er zehn Jahre später in einer Studie »neun- oder zehnjähri-

ge Jungen« erwähnt, die eine Zeit erlebt hätten, »in der wirklich alles, was bisher als sicher galt, auf einmal zweifelhaft erschien«, sowie »Elternhäuser, für die eine tiefe Resignation oder Abneigung«[14] gegen die neuen Verhältnisse charakteristisch sei, so ist der Bezug auf das eigene Erleben unverkennbar. Was der Vater in seiner oben zitierten Ansprache zum Ausdruck gebracht hatte, wurde von der Mutter geteilt. Beide Eltern mußten nicht nur mit dem Verlust alles dessen, woran sie geglaubt und wofür sie sich eingesetzt hatten, fertig werden, sondern auch damit, daß ihre eigenen Kinder – laut Adams Formulierung – »in einem anderen Land lebten«[15] und sich dementsprechend anders als sie orientierten. Es wäre jedoch falsch, August und Eleonore von Trott für pessimistisch oder rückwärtsgewandt zu halten. Beide trug die Überzeugung, daß man schwere Zeiten klaglos durchzustehen und sich in ihnen besonders zu bewähren hatte. Ihrem Sohn Adam sollten die Eltern zeitlebens als Vorbild, Ansporn und Quelle der Ermutigung dienen.

Das Imshäuser Herrenhaus, dessen architektonische Schönheit bis heute die Besucher dieser Gegend überrascht, war seit dem Sommer 1919 das »Elternhaus« Adams und seiner Geschwister. Nach einer vertraglichen Regelung hatte August von Trott für seine Familie nunmehr das Haus zur alleinigen Nutzung übernommen, während sein Neffe Bodo mit Familie und dessen verwitwete Mutter Johanna, die andernorts ihren Hauptwohnsitz hatten, das Flügelgebäude erhielten. Mit seinen über 20 Zimmern bot das zweigeschossige Herrenhaus auch für die häufigen Gäste bequem Platz, von einem kleinen Haushalt aber, den Eleonore von Trott sich erträumt hatte, konnte keine Rede sein. Sie hatte weder vorher eine Salonexistenz geführt noch eine solche angestrebt, doch der Einsatz für diesen großen ländlichen Haushalt überstieg Anfang der 20er Jahre oftmals ihre Kräfte. »Ich habe mehr zu tun, als ich leisten kann«[16], bemerkte sie einmal 1921. In den Nachkriegsjahren war es schwer, geeignete Arbeitskräfte zu bekommen, und schon gar längerfristig an einem Ort, der kaum Abwechslung versprach. Erst Ende der 20er Jahre entspannte sich diese Situation, als es gelang, eine Haushälterin zu gewinnen, die Eleonore von Trott wirksam und dauerhaft entlastete. Die Mithilfe der Töchter war im übrigen selbstverständlich. Welche Plackerei allein mit der Wäsche verbunden war – in einer Zeit der Waschbottiche und schweren Bügeleisen –, dies verrät einer der Zukunftsträume, die sich Vera mit 17 Jahren ausmalte, nämlich daß »die Wäsche abgeholt« und sodann »gewaschen, gebügelt und geflickt zurückgebracht wird«[17]. Die Söhne dagegen waren in dieser Hinsicht sehr verwöhnt; infolgedessen machte sich auch für Adam alle Hausarbeit wie von selbst.

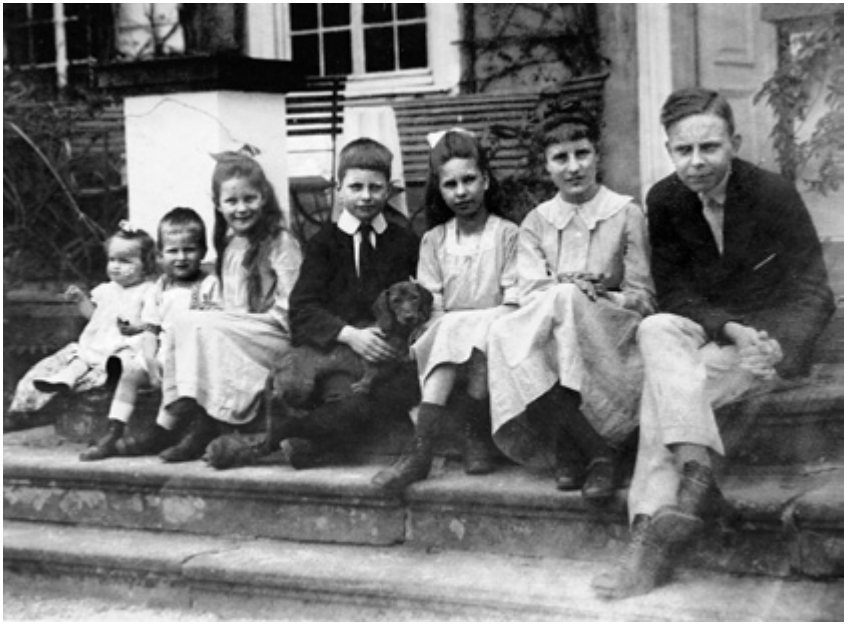
Imshausen

Das in vielen Adelshäusern übliche Gesellschaftsleben fehlte in Imshausen ganz. Niemals wurden dort rauschende Feste gefeiert, auch keine Jagdgesellschaften und keine opulenten Diners gegeben. Nicht einmal für die heranwachsenden Söhne und Töchter des Hauses wurden Tanzfeste oder andere Jugendvergnügungen veranstaltet. August und insbesondere Eleonore von Trott legten wenig Wert auf solche Formen der Geselligkeit. Von den ernsten Zeiten abgesehen, schätzte der Hausherr einen schlichten Lebensstil und war die Frau des Hauses puritanisch gesonnen. Beide führten jedoch ein gastfreies Haus für einen weiten Kreis von Bekannten und Verwandten aus dem In- und Ausland. Auch die unterschiedlichsten Freunde und Freundinnen der Kinder waren willkommen. Die Gastfreundschaft der Familie von Trott kannte bezeichnenderweise keine sozialen Grenzen. Ob standesgemäß oder nicht, das war hier keine Frage. Zur Zeit des Ruhrkampfes 1923, als Tausende von Kindern aus dem besetzten Gebiet herausgebracht wurden, fanden gleich

mehrere »Ruhrkinder« – Vera holte sie von Sammeltransporten – den ganzen Sommer über in Imshausen Familienanschluß. Jahre später, als die Weltwirtschaftskrise ihren Höhepunkt erreichte, lud Eleonore von Trott junge Arbeitslose in ihr Haus zum Mittagstisch.

Nur knapp zwei Kindheitsjahre lang, vom Frühsommer 1919 bis April 1921, war es Adam vergönnt, ganz in Imshausen zu leben. Mit seinen Schwestern Vera, Ursula und Monika wurde er von der Hauslehrerin Marie Wild unterrichtet. Sie kam aus einer angesehenen Kasseler Familie, und Eleonore von Trott hielt viel von ihr und ihren Fähigkeiten. Die Zuneigung der Kinder zu gewinnen, hat sie aber ganz und gar nicht verstanden. Adam soll an ihr vor allem Güte vermißt haben. Dennoch hat er nach Jahr und Tag, im August 1937, an die einstige Lehrerin gedacht, als er sich auf dem Pazifik mit dem Schiff gerade Manila näherte und an Vera schrieb: »Erinnerst Du Dich an den geographischen Unterricht bei Fräulein Wild? An Asien vielleicht, aber sicher nicht mehr an die Philippinen, die aus 4000 Inseln bestehen.«[18] In Latein wurde Adam vom Pfarrer in Solz unterrichtet und pilgerte deshalb mehrmals in der Woche die zwei Kilometer dorthin. Bei kaltem Wetter wurde er unterwegs vom alten jüdischen Krämer Pinchas (genannt Binnes) Seelig und seiner Frau, deren Häuschen am Solzer Ortsrand lag, zum Aufwärmen eingeladen und mit Drops oder Kuchen bewirtet. Juden waren seit Jahrhunderten in dieser Gegend ansässig, nachdem sie, aus anderen Orten vertrieben, hier bei den Adelsherren von Trott zu Solz, von Frankenberg und von Baumbach Aufnahme gefunden und von dieser Seite nie etwas zu befürchten hatten. Während im benachbarten Nentershausen, wo es eine Synagoge gab, zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch etwa 20 jüdische Familien lebten, waren die beiden Seeligs die nunmehr einzigen Juden in Solz.[19] Binnes Seelig scheint für Adam eine Art weiser Ratgeber gewesen zu sein, und der strenggläubige Jude faßte so viel Vertrauen zu dem Jungen, daß er ihn sogar als Sabbatknecht nutzte, d. h. ihn wegen des Gebots der Arbeitsenthaltung am Sabbat die Lampe anzünden ließ. Beim Errichten ihrer Sukka, der Laubhütte, aus Zweigen und Ranken in Seeligs Hühnerstall durfte Adam ebenfalls mithelfen, wenn ihm auch unverständlich geblieben sein mag, warum das alte Ehepaar zur Feier eines Festes dort eine Woche lang frieren mußte.

Bei den Imshäuser Dorfkindern war »Ministersch Aden« gern gesehen; miteinander gesprochen wurde selbstverständlich nur im heimischen Dialekt. Da es in Imshausen mit seinen rund 200 Einwohnern jedoch weniger Jungen seines Alters gab als im mehr als doppelt so großen Solz, zog es Adam zum Spielen häufig dorthin. In Solz wohnte auch sein



Die Geschwister (1921)
(v.l.n.r.): Ello, Heinrich, Monika, Adam, Ursula, Vera, Werner

bester Freund, sein gleichaltriger Vetter Friedrich von Trott, der bei allen nur Bobby hieß. Sie kannten sich schon seit Kleinkindzeiten und bildeten jetzt ein unzertrennliches Duo. Endlos streiften sie durch den Trottenwald und übten sich als künftige Jäger schon mal im Pirschen. Durch Bobby kam Adam auch mit den anderen Solzer Jungen in Kontakt: mit Hans und Stiffel und Schorsch, die den »Imshüser Aden« voll akzeptierten. Als Schorsch bald 20 Jahre später von Bobby hörte, daß ihr alter Spielkamerad sich in China aufhalte und dort mit Stäbchen essen müsse, erkundigte er sich sogleich voller Mitleid, ob man dem Aden nicht ein »Wurschtpaket«[20] schicken könnte. – Adam und Bobby waren allerdings auch Rivalen. Sie schwärmten nämlich für das gleiche Mädchen, die Pächterstochter Lotte Cornelius. Diese ahnte gar nichts von ihrem Glück und erfuhr erst als Erwachsene, was die beiden ihretwegen alles angestellt haben. So entfachten sie ein Feuer und beobachteten gespannt die Rauchentwicklung: Ging der Rauch in Richtung Solz, war dies ein Zeichen, daß Bobby von der Angebeteten bevorzugt wurde, ging er aber in Richtung Imshausen, so stand es zu Adams Gunsten. Eine Probe ihrer

eigenen Zuneigung legten sie dadurch ab, daß sie ihre Hände über die Flammen hielten: Die stärkeren Gefühle für Lotte bewies derjenige, der dies am längsten ertrug.[21]

Adam, der mit drei altersnahen Schwestern aufwuchs, spielte auch vorbehaltlos mit Mädchen. Walburg Steinhausen, eine seiner Spielgefährtinnen in einem ganzen Kreis von Kindern in Kassel, als er dort einmal Ferien bei seiner Großmutter und seiner Tante Maria verbrachte, erinnerte sich noch lange Zeit nachher an diesen Jungen, der sich von den üblichen Angebern stark unterschieden habe: »Sein Auftreten war schlicht, sehr bescheiden und von solch heiterer Fröhlichkeit, die jeden von uns gewann, so daß Adam gleich einer der unseren wurde. Das heißt, eigentlich gehörten wir nun zu ihm, denn unsere Spiele bekamen einen neuen Inhalt, den ihnen sein fein gestimmtes, von uns bewundertes, sicheres und klares Wesen verlieh.«[22] Lotte Cornelius ist an Adam von Trott – zu allen Lebenszeiten, in denen sie ihn kannte – ebenfalls »große Bescheidenheit«[23] aufgefallen. In ihrer Kindheit hielt sie ihn auch für ziemlich scheu. Wenn sie Rennen mit ihren Holländer-Fahrzeugen[24] veranstaltet hätten, habe sich Adam immer gefreut, wenn die anderen Kinder sein einfaches Gefährt ausliehen, das sich aber am leichtesten bergauf treten ließ. Aus späteren Jahren blieb ihr Adams Lachen unvergeßlich und daß er urkomisch habe sein können, etwa bei Tischtennis-Schlachten der jungen Leute im Trottschen Ahnensaal in Solz.

Zu Hause wurde viel gelesen, auch von der Mutter vorgelesen. Adams Phantasie wurde nach seiner eigenen Aussage besonders von »Sintram und seinen Gefährten«[25] in Bann gehalten, die in »wildromantischen Burgen in nördlichen Gefilden« hausten und »sonderbare Visionen in stürmischen Nächten«[26] heraufbeschworen. In eine ganz andere Welt führte ihn James Fenimore Cooper, ein Schriftsteller, der sozusagen fast zur Familie gehörte, war er doch ein Schulkamerad und zeitlebens enger Freund von William Jay[27] gewesen. Den Jays in Bedford hatte Fenimore Cooper auch sein allererstes Buchmanuskript vorgestellt, und eine Geschichte, die ihm John Jay d. Ä. persönlich aus eigenem Erleben während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges erzählt hatte, bildete die Anregung zu seinem ersten großen Bucherfolg »Der Spion«. Für Eleonore von Trott lag es daher nahe, dieses Buch ihren Kindern vorzulesen. Einen größeren Eindruck jedoch hinterließ bei Adam »Der letzte Mohikaner«, das wohl berühmteste Werk des Autors. In Adams kindlicher Vorstellung allerdings mischten sich die Lederstrumpf-Geschichte und die Beziehung zwischen Fenimore Cooper und seinen Jay-Vorfahren zu dem Glauben, direkt von Indianern abzustammen. Davon war der Junge so fest überzeugt, daß er es ablehnte, sich als Indianer zu verkleiden.

Der Lernstoff eines Gymnasiums war auf Dauer nicht im Hausunterricht zu erwerben, und so entschieden sich die Eltern, Adam Anfang April 1921 nach Kassel in die Schule zu schicken. Dies bildete einen tiefen Einschnitt im Leben des erst Elfjährigen, denn fortan sollte er nur noch in den Ferien zu Hause sein können. Da bei Großmutter und Tante bereits Vera unterkam, die zur gleichen Zeit in Kassel ein Lyzeum besuchte, gaben die Eltern Adam bei Martin Jaeger, zweiter Pfarrer der reformierten Gemeinde Unterneustadt, und seiner Frau Maria in Pflege. Bei ihnen hatte schon Werner als älterer Schüler einmal zwei Monate gewohnt. So erschien ihre Wahl als Pflegeeltern für Adam nicht eigentlich riskant. Eleonore von Trott, die ihren Sohn nach Kassel in die Waisenhausstraße begleitet hatte, fiel es dennoch schwer, Adam bei Jaegers zurückzulassen, um so mehr als der Arzt bei ihm ein nervöses Herz festgestellt hatte. In einem ausführlichen Brief versuchte Maria Jaeger bald darauf, die Mutter in jeder Hinsicht zu beruhigen. Sie teilte mit, daß sich Adam »sehr vergnügt und wohl befinde«, dennoch halte sie es für notwendig, ihn »vor großen Anstrengungen zu bewahren«. Weiter berichtete sie: »Adam lernt ganz stramm […] und befolgt alle unsere Wünsche sehr lieb und gewissenhaft. Er macht nicht den Eindruck, als ob er unter Heimweh leide, vielleicht verbirgt er es und macht es abends für sich ab, aber ich denke es verliert sich ganz.«[28]

Die Briefe, die der Junge nach Hause schrieb, zeigen jedoch, wie sehr sich die Pfarrersfrau hier täuschte. Sie lassen keinen Zweifel daran, wie unendlich schwer ihm die Trennung fiel und wie intensiv seine Gedanken in Imshausen weilten. Drei Tage nach der Abreise der Mutter bat er: »Schreib mir bald, liebe Mutter, und denke nicht, das Porto ist zu teuer oder ich freute mich nicht.«[29] Und im nächsten Brief heißt es: »Ach wie gerne wäre ich mal eine Stunde bei Euch allen. Ich denke sehr sehr sehr viel an Euch und freue mich so auf Pfingsten.«[30] Da Adam gehört hatte, daß es dem älteren Bruder schlechtging, erkundigte er sich nach dem »armen Werner« und meinte: »Er tut mir so leid.«[31] Auch eine Verletzung seiner Schwester Ursula bekümmerte ihn. Nach knapp vier Wochen kam Adam die Zeit seiner Abwesenheit bereits endlos vor, und kaum waren die Pfingstferien zu Hause vorüber, so sehnte er schon die Sommerferien in Imshausen herbei. Doch ungeachtet seines Heimwehs beschwerte sich das Kind mit keinem Wort darüber, daß es nun in Kassel leben mußte. Es schickte sich ins Unvermeidliche und bemühte sich, in der neuen Umgebung zurechtzukommen. Nachdem Möbel von der Großmutter eingetroffen waren, richtete Adam laut Frau Jaeger »mit großer Sicherheit«[32] das Zimmer ein, das er mit zwei weiteren Jungen teilte, und erbat sich von der Mutter noch »hübsche Bilder zum Aufstellen«[33]. Die

Pfarrersfrau zeichnete brieflich ein harmonisches Bild von ihrem Familienleben mit den drei neuen Pflegesöhnen. Dieses hatte jedoch einen auffällig kurzen Bestand, denn die beiden anderen Jungen verließen Jaegers bald.

Nach einer Aufnahmeprüfung war Adam am Kasseler Friedrichs-Gymnasium, das einst schon sein Vater besucht hatte, in die Untertertia[34] eingestuft worden, allerdings mit der Auflage, das ihm noch fehlende Quarta-Pensum in Mathematik und Latein durch zusätzliche Stunden nachzuholen. Dem Jungen, der gleichzeitig ein erhebliches Maß an Umstellung und Eingewöhnung zu leisten hatte, kam dieses hart an. Anfang Mai schrieb er der Mutter, daß seine »unerhört vielen Aufgaben« ihm »über dem Kopf zusammenstürzen, vermehrt durch die Nachhilfestunden, in denen ich sehr, sehr viel zu tun kriege«[35]. Und vier Wochen später klagte der Elfjährige: »Ich bin so furchtbar müde – immer! Schon am Morgen kann ich kaum denken, und wenn ich da ein paar Fehler mache, liegt es nicht daran, daß ich nicht fleißig bin, sondern daß ich eben viel zu viel zu tun habe.«[36]

Daneben beschäftigte den Jungen ein zwar kleines, aber lästiges materielles Problem: Er besaß keine Schulmappe. Seine Eltern hielten einen Riemen für ausreichend. »Übrigens habe ich mir so einen Riemen zu 5 Mark gekauft. Am 3. Tage gekracht!!!«, meldete Adam seiner Mutter. »Ich weiß nicht, was ich machen soll, wenn ich jetzt keine Mappe kriege. Meinen Büchern schadet es sehr, wenn sie so oft hinfallen, denn das kann ich auf dem Schulweg nicht verhindern.«[37] Die Mutter scheint ihn vertröstet zu haben, und so mußte er nach zwei Monaten erneut auf dieses Thema zurückkommen: »So leid es mir tut, ich kann nicht mehr ohne Mappe auskommen. Es regnet auf die schlechten Bücher, und diese werden durchweicht und gehen aus dem Leim.«[38] Adam behalf sich vorübergehend damit, daß er sich von einem Klassenkameraden eine alte Mappe ausborgte. Anderthalb Jahre später erlaubte ihm die Mutter schließlich, sich eine Schulmappe zu kaufen: »Ich verlasse mich auf Dein Urteil. Natürlich darf es kein Phantasiepreis sein – also kein echtes Leder –, aber haltbarer Ersatz.«[39]

Adam fand in Kassel schnell Anschluß. Auf dem Schulhof lernte er Helmut Boehncke kennen. Diesem war der neue Schulkamerad sogleich aufgefallen. »Haltung und Ausdruck sprachen etwas Überraschendes aus: eine besondere Art von Klugheit, Kühnheit und Schönheit«, erinnert sich Boehncke an seine damaligen Eindrücke, die er aus der Distanz von mehreren Jahrzehnten aber nicht allein auf »jugendliche Schwärmerei«[40] reduzieren möchte. Boehncke gehörte ebenso wie Adams kurzzeitiger Mitbewohner Wilhelm Albrecht Engelhardt dem *Bund für*

Jugendwandern – Jungwandervogel an, und beide nahmen Adam spontan zu dessen Veranstaltungen mit. »Ich war heute im Liedernachmittag der Wandervögel«, berichtete er der Mutter in seinem ersten Brief aus Kassel, »es war zu nett.«[41] Was lag näher, als daß er auch mitwandern wollte, wenigstens ein einziges Mal, wie er die Mutter bat. Ziel des Ausflugs sollte Schloß Wilhelmsthal sein, aber aus Adams Teilnahme wurde nichts. Denn die Pflegeeltern verboten ihm die Tour, die Frau Jaeger der Mutter nachträglich in abschreckender Weise schilderte. Trotz Kälte und Nässe wären die Wanderer losgegangen und hätten in einer Hütte übernachtet. Solche Ausflüge seien »viel zu unberechenbar«, und da »langes Gehen den Leib ermüdet«, auch zu anstrengend für den Jungen. »Ich nehme an«, zog die Pfarrersfrau daraus das Fazit, »daß es in Ihrem Sinne ist, wenn ich die Wandervogelsache nicht erlaube.«[42] Und so durfte Adam zu seinem großen Kummer während seines Kasseler Aufenthalts keine Wanderung mitmachen.

Die übermäßige Besorgtheit der Jaegers – selbst Eltern von drei kleineren Kindern – ging mit einer bemerkenswerten Verständnislosigkeit für die Bedürfnisse und den Entwicklungsstand eines elf-, dann zwölfjährigen Jungen einher. Die Schule betrachte Adam als »ein notwendiges Übel«, kritisierte der Pfarrer dem Vater gegenüber, und nicht als »die ihm jetzt auferlegte Berufspflicht, in die er seine Seele legt«. Ohne Rücksicht auf dessen großes nachzuholendes Lernpensum bemängelte er, daß es Adam »nicht in den Sinn« käme, »sich durch Selbststudium weiterzubilden«. Außerdem wunderte sich Martin Jaeger über dessen fehlende Neigung zum kindlichen Spiel. »Was habe ich«, erklärte er, »in seinem Alter noch mit Begeisterung Burgen und Schlösser gebaut und ganze Feldzüge mit Bleisoldaten aufgeführt. Dem allen steht Adam mit einer etwas spöttischen Überlegenheit gegenüber.«[43] (Er hatte allerdings für solche Soldatenspiele nie etwas übrig gehabt.[44]) Daß der Junge seine einzige Freude in den Ferien erblickte, kam dem Pfarrer unbegreiflich vor. Er erkannte nicht, daß sich darin Heimweh ausdrückte, denn Ferien waren für Adam gleichbedeutend mit Zuhausesein.

All dies war einem gedeihlichen Verhältnis der Jaegers zu ihrem Pflegesohn wenig förderlich. Ungleich schwerer jedoch wog das tiefe Befremden, das Adam dem Pfarrer gegenüber empfand, verursacht durch nichts Geringeres als dessen Beten. Bereits nach wenigen Wochen schrieb Adam seiner Mutter: »Ich kann die Art des Christentums, die der Herr Pfarrer hat, nicht verstehen, dieses sozusagen Zittern und Beben. Wir sollen mutig sein, nicht immer gleich beten und beten – es klingt mir wie ein Winseln –, sondern es durch Taten gutzumachen suchen. Es steht in der

Bibel: Uns ist nicht ein knechtischer Geist gegeben, daß wir uns abermal fürchten sollen! Luther, Arndt sind solche, die nicht immer in dieser Hinsicht knechtischen Sinn zeigen. Auch kann ich nicht leiden, wenn die Kirche indirekter Zwang ist. Nun bitte versteh mich nicht falsch, sondern denke Dich in mich hinein. Diese Gedanken beschäftigen mich sehr oft, wenn der Herr Pfarrer betet.«[45] Hinter diesen Zeilen steht nichts anderes als die für ein Kind geradezu bestürzende Erkenntnis, daß ausgerechnet der Pfarrer, der sein geistliches Leit- und Vorbild hätte sein sollen, das Wesen des Christentums – jedenfalls so, wie Adam es auffaßte – mißverstanden hatte. Das »Zittern und Beben«, das »winselnde« Beten des Pfarrers betrachtete er als Ausdruck eines unfreien Glaubens, der ihm von Furcht, Passivität und Zwang bestimmt schien. Das erregte so sehr den Widerwillen des Jungen, das hielt er für so unvereinbar mit seinem Verständnis vom Auftrag der Christen in der Welt, daß der Elfjährige selbständig zur Bibel griff und mit Römer 8, Vers 15[46] eine Stelle herausuchte, die ihm geeignet schien, seine Überzeugung zu stützen. Zusätzlich führte er noch Luther und Arndt als vorbildhafte Beispiele an, um seinen Standpunkt der Mutter gegenüber zu unterstreichen – sie hatte bisher für seine religiöse Unterweisung gesorgt und war somit für ihn eine Autorität in diesen Fragen. Die kindliche Ausdrucksweise sollte nicht über Gewicht und Bedeutung dieser Stellungnahme hinwegtäuschen. Das Kind Adam gab sicher und überzeugt seine Antwort auf die Grundfrage »Wie sollen wir leben?«: Wir sollen uns nicht »in knechtischem Geist« fürchten, sondern »wir sollen mutig sein […] und es [gemeint sind Sünden oder Verfehlungen] durch Taten gutzumachen suchen«.

Ein Antwortbrief der Mutter ist nicht überliefert; über ein solches Thema dürfte sie ein Gespräch vorgezogen haben. Es ist jedoch nicht sicher, ob sie sich der Folgen dessen, was Adam ihr anvertraut hatte, bewußt gewesen ist. Wenn ein Kind nämlich seinen Pflegebeauftragten so grundlegend in Frage stellte, noch dazu auf dessem ureigensten, dem geistlichen Gebiet, dann war gegenseitiges Vertrauen wohl ausgeschlossen.

Dem Pfarrer ist das Bestehen dieser Kluft nicht verborgen geblieben. Er nahm bei Adam »seelisches Mißbehagen« ebenso wahr, wie er »schmerzlich« seine »innere Abwehrstellung« gegenüber den Pflegeeltern empfand. »Wollen Ew. Exzellenz mir glauben«, gestand er dem Vater, »daß es mir nicht leicht wird, das Vertrauensverhältnis zu ihm [Adam] zu gewinnen, das mich mit Werner fast vom ersten Tage an verbindet.«[47] Martin Jaeger zog daraus die richtige Konsequenz, indem er August von Trott, wenn auch in schöne Worte gekleidet, empfahl, den Jungen von ihnen wegzunehmen. Sein Vorschlag aber, Adam – der seiner Ansicht